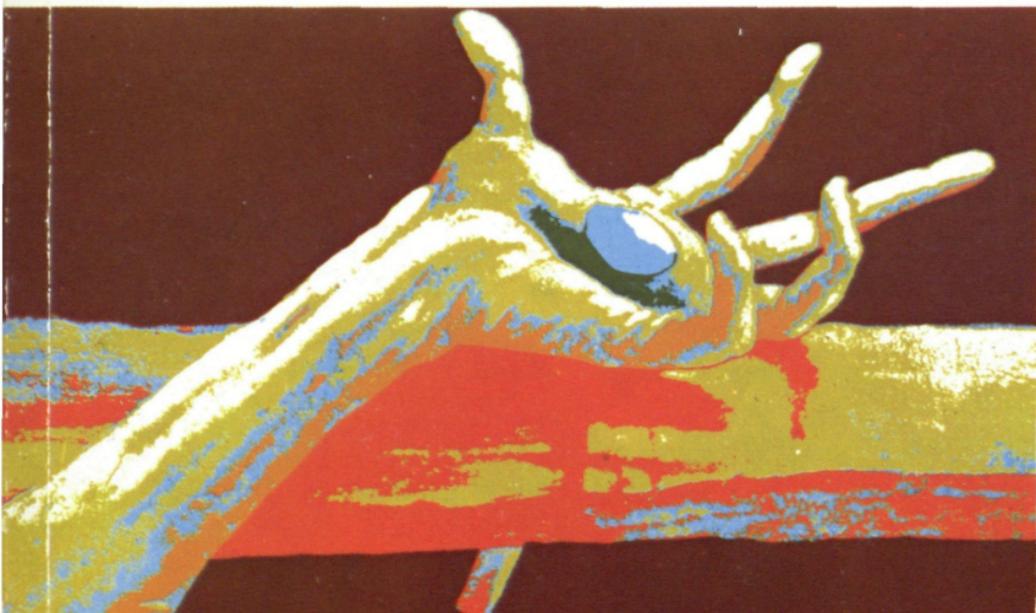


Brauchen wir

Gerhard
Bergmann



JESUS CHRISTUS ?

TELOS





Gerhard Bergmann

Brauchen wir Jesus Christus?



Hänssler-Verlag
Neuhausen-Stuttgart

Erstauflage 50000 Exemplare

ISBN Nr. 3 7751 0219-1

TELOS-Sondertaschenbuch Nr. S 813

© Hänsler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch

Herstellung: St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt

7630 Lahr-Dinglingen

Printed in Germany 15039/1977

Inhalt

Einführung	6
1. Wer ist Jesus Christus?	8
2. Gott ja – aber warum Jesus Christus?	25
3. Wir brauchen Jesus Christus, weil wir in Suld und Sünde verstrickt sind oder: Ist Sünde altmodisch?	34
4. Ist Jesus als der Gekreuzigte unzeitgemäß?	44
5. Ist Jesus Christus wirklich auferstanden?	53
6. Jesus Christus und die persönliche Lebensbewältigung	63
7. Jesus Christus und das menschliche Miteinander	76
8. Gibt es wirklich eine Hölle?	79
9. Jesus Christus und die Frage nach Tod und Ewigkeit	91
Schluß	108

Einführung

Zwei Fragen

Mir sitzt ein lebenserfahrener Herr gegenüber. Er hat sich im Industrie- und Wirtschaftsleben bewährt. Darüber hinaus ist er künstlerisch begabt. Er hatte das Evangelium gehört. Nun bewegen ihn Fragen. Eine lautet: »*Ist es möglich, an Jesus Christus zu glauben und dies mit dem Denken zu vereinbaren?*« Ich antworte ihm: »Das ist nicht nur möglich, sondern die Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus führt erst zum richtigen Denken im religiösen Bereich.« Die andere Frage bewegt ihn noch mehr: »*Wozu brauche ich Jesus Christus?*« Mit dieser zweiten Frage war mein Gesprächspartner ins Zentrum gerückt; denn sie ist eine existentielle Frage, die den Kern des persönlichen Lebens berührt.

Zweierlei Menschen

Von daher gesehen gibt es zweierlei Menschen: Die einen, die von der Frage nach Jesus Christus umgetrieben und die anderen, die von ihr nicht bewegt werden. Wenn es sich aber erweisen sollte, daß wir Menschen insgesamt nichts dringender brauchen als Jesus Christus, dann ist auch nichts dringender als dies: Die Menschen mit Jesus Christus bekanntzumachen. Selbstverständlich auch diejenigen, die zunächst die Frage nach Jesus Christus nicht stellen. Im Verlauf unseres Gespräches sagte ich meinem Gegenüber: »*Mit Jesus Christus kann der Mensch nur gewinnen. Ohne Jesus Christus kann er nur verlieren.*«

Es ist aber noch keinem damit geholfen, dies lediglich zu behaupten. Deshalb müssen wir uns darum bemühen, daß sich den Menschen die richtige Erkenntnis über Jesus Christus so vor ihr geistiges Auge stellt, daß die Anerkennung Christi zu einem folgerichtigen Schritt wird. Zwar können wir das nicht »machen«. Aber es schließt unsere Verantwortung nicht aus, den Schutt einer falschen Christusvorstellung wegzuräumen. Gottes Wort fordert uns auf: »Seid allezeit bereit, jedem eine gute Antwort zu geben, der von euch Rechenschaft fordert über eure Hoffnung, die in euch lebt« (1. Petr. 3, 15). Damit ist uns der Weg in die folgenden Ausführungen dieses Buches gewiesen. Es handelt sich also um den Versuch, der Frage nachzugehen:

Brauchen wir Jesus Christus?

Um ein wahrheitsgetreues Christusbild zu ermöglichen, müssen wir uns zunächst einmal der Frage stellen: Kennen wir Jesus Christus wirklich? *Die Erfahrung zeigt nämlich, daß wir uns durch ein verzerrtes Christusbild den Zugang zu Jesus Christus oft unnötig erschweren.*

1. Kapitel

Wer ist Jesus Christus?

1972 erschien ein umfangreiches Buch von Rudolf Augstein mit dem Titel »Jesus Menschensohn«. Der Verfasser geht ebenfalls der Frage nach: Wer ist Jesus? Die Antwort ist erschütternd. Hat er überhaupt gelebt? Jedenfalls, wenn es einen Jesus gab, dann war er ein »bornierter Schwärmer«, »überspannt«, »ein ungestümer, von wilden Gedanken ergriffener Mensch«. Vom Gebot der Feindesliebe wußte Jesus nichts. Augstein beschneidet willkürlich unsere Überlieferungsgrundlagen. So kennt Augstein »von Jesus . . . keine bedeutsame Gleichniserzählung«. Wer ist Jesus? Jesus ist nach Augstein das Produkt von »Wunschvorstellungen«, der »zufällige Kristallisationspunkt einer überzeitlichen Idee vom Menschen, wie er sein soll«.

Sein Buch hat eine Fülle von Aussagen und Vermutungen modernistischer und konservativer Theologen zusammengetragen. Dieser Jesus Augsteins ist ein Zerrbild, geboren aus einer pathetischen Kirchenkritik und -ablehnung.

Im Jahre 1973 erschien ein weiteres Buch, das ebenfalls der Frage nachging: Wer ist Jesus? Der Verfasser Johannes Lehmann gab ihm den Titel »Jesus Report«. Auch dieses Buch geht von *vorgefaßten Einstellungen* aus. Einleitend heißt es über dieses Buch, es »knüpft. . . an der modernen Theologie an«. Es geht aber darüber hinaus und fordert eine dringende Revision des Jesus-Bildes.

Es ließen sich noch manche Beispiele dafür bringen, wie

Autoren von einer bestimmten Weltanschauung und Ideologie her Jesus-Bilder von sich aus entwerfen.

Und die wandern dann in breite Schichten der Bevölkerung und auch in die Schulen.

So stand ich vor zusammengefaßten Klassen einer Oberschule. Ich stellte den Schülern die Frage: »Nun sagen Sie mir doch mal: Wer ist nach Ihrer Meinung Jesus Christus?« Auf diese Frage gab es Antworten, die stark voneinander abwichen oder sich sogar widersprachen. Ein Schüler antwortete: »Jesus ist für mich ein utopischer Schwärmer und Träumer.« Bei diesem Schüler hatte die Giftspritze Rudolf Augsteins bereits gewirkt. Ein anderer konterte: »Wenn je einer die Dinge klar und unbestechlich gesehen und beim Namen genannt hat, dann war es Jesus Christus.« Eine dritte Antwort lautete: »Nach meiner Meinung war Jesus ein Idealmensch, aber doch nur ein Mensch.« Über diese Buntscheckigkeit, ja Widersprüchlichkeit war ich nicht verwundert.

Wenn ich Sie nun fragen würde: *Wer ist nach Ihrer Meinung Jesus Christus?* – Welche Antwort würden Sie geben? Würden Sie sagen: Nach meiner Meinung ist Jesus ein Gescheiterter, der sich in dem Versuch, die Verhältnisse zu ändern, zu weit vorgewagt hat? Diese Meinung kann man heute oft hören. Oder würden Sie sagen: Jesus ist für mich ein Sozialrevolutionär und ein Vorkämpfer des Sozialismus? Auch diese Meinung hört man in unseren Tagen häufig. Oder: Jesus ist der Mensch für andere. Jesus ist ein Superstar, ein Mystiker, ein Vorläufer der Hippies, ein Gesellschaftskritiker. Den Schülern habe ich zunächst einmal geantwortet – und das soll den ersten Leitsatz bilden:

1. Leitsatz: Wer Jesus ist, kann keiner besser wissen und entscheiden als Jesus selbst.

Jesu Aussagen über sich selbst

Ich habe mit den Schülern einen Vergleich angestellt und ihnen gesagt: Wer Goethe oder Nero oder Augustus ist, kann natürlich keiner besser wissen und entscheiden als Goethe, Nero oder Augustus selbst. Die Folgerung lautet: Um Jesus kennenzulernen, sind wir gut beraten, wenn wir ihn selber fragen. *Diesen Weg der Selbstbefragung Jesu Christi müssen wir immer wieder gehen. Und dies um so mehr, als diese Selbstbefragung Jesu durch gewisse theologische Richtungen unserer Tage in verzerrter und einseitiger Weise erfolgt.* Also: Was sagt Jesus Christus von sich selbst?

Er sagt z. B.: »Wer mich sieht, der sieht den Vater«, d. h. also: der sieht Gott (Joh. 14, 9). Solch eine Selbstaussage ist geradezu ungeheuerlich. Wie kommt denn dieser Jesus zu solch einer erregenden Hoheitsaussage? Jesus kommt deshalb zu dieser majestätischen Selbstbezeugung, weil er sich von den übrigen Menschen trotz seines wahren Menschseins radikal unterschieden weiß. Radikal heißt wörtlich: bis in die Wurzel eingehend. Um es bildhaft zu sagen: Jesus ist von einem anderen Holz geschnitzt als die übrigen Menschen. Diese andere Seinsqualität bezeugt er von sich selbst. Seinen Zeitgenossen entgegnete er: »Ihr seid von untenher, ich bin von obenher« (Joh. 8, 23). Will sagen: Ihr seid irdisch, ihr seid von dieser Welt. Ich aber bin von jener Welt. Ich komme aus einer anderen Dimension und Wirklichkeit. Nun könnte jemand einwenden, damit hätte Jesus lediglich seine andere Gesinnung ausdrücken wollen. Aber das

stimmt nicht. Jesus wollte damit seine andere Herkunft, sein anderes Sein bezeugen. Darum sagt er nämlich: »Bevor Abraham war, bin (existierte) ich« (Joh. 8, 58). Abraham aber hatte schon rund 2000 Jahre vor Christi Geburt gelebt. Trotzdem sagt Jesus, daß er bereits vor Abraham existierte.

Schon jetzt müssen wir feststellen: *Wenn dieses Selbstverständnis Jesu stimmt, dann muß es allerdings für uns von größter Wichtigkeit sein, sich mit diesem Jesus Christus zu beschäftigen und ihn wahrheitsgetreu kennenzulernen.*

Bedingungen des Vertrauens

Nun frage ich Sie: Wie muß ein Mensch sein, damit Sie ihm Ihr Vertrauen schenken? Dazu braucht er nicht arm oder reich, nicht schwarz oder weiß, nicht jung oder alt zu sein. Aber eins muß er sein: glaubwürdig und wahr. Wenn Sie von jemandem sagen: »Auf sein Wort kann man sich unbedingt verlassen« – dann kann man dem Betreffenden Vertrauen schenken.

Ich kenne jemanden, der mehr ist als glaubhaft und wahr. Dies leitet uns hin zum

2. Leitsatz: Jesus Christus verdient unser Vertrauen; denn er ist die Wahrheit in Person. Jesus sagt: »Ich bin die Wahrheit.« D. h. ich selbst bin die personifizierte, die menschengewordene Wahrheit.

Damit begegnen wir wieder einem erregenden Anspruch: Selbst von den Religionsstiftern wagte keiner von sich zu behaupten: »Ich bin die Wahrheit.« Ich hatte Gelegenheit,

den Spuren Buddhas nachzugehen – in Benares am Ganges in Indien, wo Buddha seine ersten Jünger um sich sammelte. Aber was mußte er seinen Jüngern am Ende seines Lebens bekennen? »Ich *suche* noch immer die Wahrheit.« In diesen zwei so verschiedenen Aussagen liegt *kein* *gradueller* Unterschied, sondern ein *Wesens-* und *Seinsunterschied* zwischen Jesus und Buddha.

Der einzigartige Anspruch Jesu nötigt uns zu einem unabweichlichen Entweder-Oder. Entweder ist Jesus Christus mit seinem überragenden Anspruch ein Krankhafter, ein Überspannter, ja, ein raffinierter Lügner – oder aber: er ist wirklich die personifizierte, die menschengewordene Wahrheit. Und dann trifft es zu: Vere homo – vere deus = wahrer Mensch – wahrer Gott. »Wer mich sieht, der sieht den Vater.« Von dorthin können wir seine Hoheitsaussage verstehen: »Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen« (Matth. 24, 35). In diesen Zusammenhang gehört auch das erwähnte Wort: »Ich bin die Wahrheit.«

Auch jetzt dürfen wir nicht der *Folgerung* ausweichen, die aus diesem Tatbestand gezogen werden muß: Ist Jesus die Wahrheit in Person, dann müssen wir uns nach ihm ausrichten, aber nicht umgekehrt. Es geht wieder um dieses klare Entweder-Oder. Persönlich kann ich es bezeugen: Ich habe mich diesem Entweder-Oder nicht entzogen. Ich bin zutiefst davon durchdrungen, daß dieser Jesus Christus glaubhaft ist. Weil er aber glaubhaft ist, habe ich ihm mein ganzes Vertrauen geschenkt. Und nicht nur ich. Dies führt uns hin zum

3. Leitsatz: Daß Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, geht als Glaubenserfahrung durch die Jahrhunderte.

Die Apostel

Ich denke zunächst einmal an drei Männer der Urkirche: Die Apostel Petrus, Johannes und Paulus.

Jesus fragt seine Jünger: »Wer sagen die Leute, daß des Menschensohn sei?« Nachdem sie die Antwort gegeben haben, fragt Jesus seine Jünger nach ihrer eigenen Meinung: »Wer sagt denn ihr, daß ich sei?« Wir lesen: »Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn« (Math. 16, 15–16)! Die Frage »Wer ist Jesus?« ist und bleibt die wichtigste Frage überhaupt, ja sie ist die Entscheidungsfrage nicht nur für den einzelnen Menschen, nicht nur für die Kirche, sondern für die gesamte Menschheit. Diese Frage bleibt das zentrale Thema von der Urkirche bis zur Wiederkunft Jesu Christi. *Aber ebenso wie die Frage »Wer ist Jesus?« bleibt das Petrusbekenntnis zentral mit ihr verbunden:* »Du bist der Sohn des lebendigen Gottes.« Darin liegt eingeschlossen: Dieser Jesus ist gleichen Wesens mit Gott, dem Vater. Wie es die Männer der alten Kirche und dann später auf dem Konzil von Nicäa (325) bekannt haben: »Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott.«

Nicht nur Petrus, sondern auch der Apostel Johannes bezeugt die Gottheit Jesu Christi. Er schreibt: »Jesus Christus. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben« (1. Joh. 5, 20). Ebenso wurde auch dem Völkerapostel Paulus eine klare Christuserkenntnis geschenkt. Die

Gottheit Jesu bezeugt er sogar mit den Worten: »In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig« (Kol. 2, 9). Darum liegt es ganz und gar auf dieser Linie, wenn er schreibt: »In Christus liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis« (Kol. 2, 3). Von dorthin erklärt sich, daß ich diesem Herrn der Industrie sagte, erst durch Christus käme er zur rechten Erkenntnis auf religiösem Gebiet.

Die Unzählbaren

Diesen drei Zeugen der Urgemeinde schließen sich nun die Unzählbaren an, die vom ersten Pfingsten bis in unsere Tage es ebenfalls erfahren und erkannt haben: »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.« Denken wir an den Kirchenlehrer Augustin (354–430), an den Ordensgründer Franz von Assisi (1181–1226), an den Begründer der mittelalterlichen Mystik Bernhard von Clairvaux (um 1090–1153), an die Reformatoren Luther, Calvin, Zwingli, an den Vater des Pietismus Jakob Spener (1635–1705), an den französischen Mathematiker und Philosophen Blaise Pascal (1623–1662), an den dänischen Theologen und Philosophen Sören Kierkegaard (1813–1855), der das theologische und philosophische Denken des 20. Jahrhunderts stark beeinflußt hat. So könnten wir noch viele, viele nennen. Sie alle stehen für das Heer der unbekannt und ungenannten Menschen, die bis auf diesen Tag Christus zum Mittelpunkt ihres Denkens und Lebens gemacht haben.

Die Konsequenz

Frage: Was bedeutet das nun für Sie persönlich? Auch Sie

sind zu dieser Christuserkenntnis und dem Petrusbekenntnis eingeladen. Wir dürfen der Erfahrungstatsache nicht ausweichen, daß alle Christuskirche bezeugen:

In Jesus Christus bekam unser Leben den eigentlichen Maßstab,

die große Führung und

die ersehnte Geborgenheit.

Wer diesem Jesus Christus vertraut, findet zu einer bleibenden, wegweisenden Erkenntnis, die sich im Leben und Alltag auswirken wird. Und dies gerade heute in einer Zeit der nervösen Unruhe und einer weitverbreiteten Materialismusgesinnung, auch einer Zeit grassierender Irrtümer und der Wahrheitsmüdigkeit, in der uns die Orientierung so schwer gemacht wird.

4. Leitsatz: Um Jesus Christus wahrheitsgetreu kennenzulernen, müssen wir ihn als den »Herrn« begreifen.

Wie ist dieser Leitsatz zu verstehen? Im Jahre 1973 fand der erste »Gemeindetag unter dem Wort« statt. Wir kamen in der Dortmunder Westfalenhalle zusammen. Auf einem großen Transparent stand in blauen Buchstaben auf weißem Grund die Losung dieses ersten Gemeindetages: »Welch ein Herr! Welch ein Auftrag!« Unter den Rednern dieses Tages fiel mir die Aufgabe zu, herauszustellen, daß »Jesus bleibt!« Dieser Aufgabe entledigte ich mich dadurch, daß ich aufzuzeigen versuchte, *warum* Jesus bleibt. Ich gab die Antwort: Jesus bleibt – weil er der »Herr« ist.

Wie ist »Herr« zu verstehen?

Dazu muß ich das Wort »Herr« erläutern. Dies ist deshalb erforderlich, weil im heutigen Sprachgebrauch die Bedeutung des Wortes Herr völlig verblaßt ist. Heute sind sie alle Herren: Herr Meier, Herr Schulze, Herr Müller.

Anders in der *Heiligen Schrift*. Dort meint das Wort Herr etwas geradezu Erregendes und Umstürzendes. Wir lesen im Neuen Testament: »Wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, daß er der Herr sei« (2. Kor. 4, 5). Das bezeichnet die völlige Singularität, also die beispiellose Einmaligkeit und Ausschließlichkeit Jesu. Das wird an folgendem deutlich: Das Wort Herr ist die Übersetzung des griechischen Wortes Kyrios. Dies Wort Kyrios stand bereits in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, dessen Ursprache bekanntlich hebräisch ist. Das Wort Kyrios ist nun seinerseits die Übersetzung des hebräischen Wortes Jahwe. Jahwe aber ist der Name für den lebendigen, heiligen Gott. Und nun müssen wir uns über die folgende, geradezu dramatische theologische Feststellung klar werden: Mit dem alttestamentlichen Wort Jahwe wird im Neuen Testament Jesus bezeichnet. Bitte beachten Sie: *Nur* Jesus wird damit bezeichnet. Das heißt also: Jesus ist Herr, Jesus ist Kyrios, ist Jahwe. Jesus ist Gott. Genauso wie im Alten Testament das Wort Kyrios, das Wort Jahwe die Existenz Gottes ausdrückte, so gilt im Neuen Testament das Wort Kyrios für das Gottsein Jesu. »Wir verkündigen... Jesus Christus, daß er Herr, daß er Jahwe ist.« »Jesus ist Herr« hieß das Urbekenntnis der Urgemeinde. Damit wollte sie auch sagen: Nicht der Kaiser in Rom ist Herr. Wenn wir sagen »Jahwe ist Jesus«, Gott ist Jesus, dann wird vielleicht noch deutlicher, was unsere Väter der Urkirche bekennen wollten. Gott ist dieser Jesus, aber

nicht Gott ist jener Nero, nicht jener Nero ist Gott. *Mit diesem Bekenntnis »Jesus ist der Herr« wurde eine totale Umstülpung der bisherigen Werte und Machtvorstellungen proklamiert.* Es vollzog sich eine geistige Revolution, von der eine ungeheuere Kraft ausging. Das verdeutlichen auch die ersten Jahrhunderte der Christenverfolgung. Mit Gebeten und Lobliedern gingen die Märtyrer in den grausamen Tod.

Das Mosaik von Ravenna

Weil Jesus nach eindeutigem biblischen Zeugnis Herr, d. h. Kyrios, Jahwe, also Gott ist, darum hat er *eine einzigartige Beziehung nicht nur zu den Menschen, sondern zur gesamten Schöpfung (Kosmos).* Diese kosmische Beziehung bringt die Heilige Schrift z. B. mit dem zum Ausdruck: »Durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare. . . es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen« (Kol. 1, 16).

In Ravenna in Oberitalien befindet sich in der alten Basilikakirche ein riesiges Wandmosaik. Wer es gesehen hat, wird es wohl nicht mehr vergessen. Es stellt Jesus Christus als den »Pantokrator« dar, als den Allbeherrscher. Damit haben die Künstler das zur Darstellung gebracht, was sein Herrsein besagt und was Gottes Wort über Jesus Christus bezeugt: »Durch ihn ist alles geschaffen.«

Es ist keineswegs so, daß die Kirche Jesus Christus »emporjubelt« hätte, wie dies ein modernistischer Theologe unserer Tage irrig und in respektloser Weise behauptet. *Nur wenn wir Jesus auch als »Pantokrator«, als Allherrscher sehen, sind wir auf dem Wege, uns ein rechtes Bild von Jesus Christus zu machen.* Denn wenn wir Jesus als

Herrn, als Kyrios, als Jahwe, als Gott verstehen und ihn als solchen verkündigen, werden wir dem biblischen Zeugnis gerecht. Wie völlig falsch ist es, heute einen »*christologischen Minimalismus*« zu lehren und zu fordern, also Jesus sein ewiges Herrsein und Gottsein abzusprechen und ihn so »minimal« wie möglich zu machen. Vor solch einer Irrlehre durch Entstellung und Entleerung Jesu Christi gilt es ernsthaft zu warnen. Wir dürfen keinem »*christologischen Minimalismus*« das Wort reden, sondern einem christologischen Realismus, also keiner Verkümmern, sondern der vollen Christus-Wirklichkeit. Denn nochmals: »In Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.« Darum bleibt es wahr: Wir können gar nicht groß und erhaben genug von Jesus Christus reden. Denn weil Jesus der Herr, der Kyrios, der Jahwe, also Gott ist, darum hat er folgerichtig von sich gesagt: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden« (Matth. 28, 18). Aber zum wahrheitsgetreuen Christusbild gehört auch folgendes:

5. Leitsatz: Jesus ist nicht nur der »Herr«, sondern auch der »Allerverachtetste« und Ohnmächtige.

Jesus steht vor Pilatus

Hierin liegt der ganze Konflikt in bezug auf Jesus beschlossen. Denn dieser Jesus, vor dem ein Kaiser Nero wie ein Nichts ist, ist selbst wie ein Nichts vor dem Landpfleger Pontius Pilatus. »Seht, welch ein Mensch!« sagt Pilatus zu der schreienden Volksmenge. Damit wollte er sagen: Welch ein Häufchen Elend, welch eine personifi-

zierte Ohnmacht ist doch dieser Jesus! Ja, es ist sehr widerspruchsvoll: Dieser Jesus, der die Welten ins Dasein rief, hat als Thron das Kreuz von Golgatha gewählt, und dieser Ohnmächtige soll nicht nur irgendein Herr, sondern der Herr sein, ein Herr von kosmischer Rangordnung? Ist das nicht vielmehr ein komischer Herr? Vor Pilatus sagt Jesus: »Ich bin ein König.« Wahrhaftig: Ein komischer König, der mit der Dornenkrone verspottet wird, dem das Blut im Gesicht gerinnt und klebt, den die Soldaten an der Geißelsäule halb totschiagen. Jesus Christus steht vor Pilatus: verhaftet, verhöhnt, verlassen, um ihn herum eine schreiende Volksmenge, die seine Kreuzigung fordert. Und da sagt dieser Todeskandidat noch: »Ich bin ein König.« Ist er nicht vielmehr ein Schwärmer, ein komischer Weltverbesserer? Genau an dieser Stelle liegt das eigentliche Ärgernis. Darin besteht das Paradoxe, das Widersinnige. In diesem Gescheiterten, diesem ohnmächtigen Todeskandidaten dennoch den Herrn der Welt zu sehen – ist das keine Zumutung? Einerseits schon! Aber andererseits hat Jesus selbst darauf hingewiesen, daß alles genau so kommen mußte. Wieso mußte das so kommen? Antwort: »...auf daß die Schrift erfüllt würde«, sagt Jesus. Damit weist uns Jesus selbst auf etwas hin, was wir unbedingt beachten müssen, wenn wir zu einem wahrheitsgetreuen Christusbild gelangen wollen.

6. Leitsatz: Um Jesus Christus wahrheitsgetreu kennenzulernen, müssen wir wissen, was »Heilsgeschichte« ist.

Die Tatsache der Heilsgeschichte hat Jesus mit den erwähnten Worten angesprochen »...auf daß die Schrift erfüllt würde«. *Unter Heilsgeschichte haben wir das Han-*

deln Gottes im Ablauf der Weltgeschichte zu verstehen, das auf das Heil der Menschen und der Welt abzielt.

Wenn uns dieser so wichtige Bereich der Heilsgeschichte aufgeht, ergibt sich daraus zweierlei:

1. Durch den Rückgriff auf die Heilsgeschichte bekommt der Hoheitsanspruch Jesu seine Dekkung.
2. Unter dem Gesichtspunkt der Heilsgeschichte löst sich der Gegensatz auf, der zwischen Jesus dem »Herrn« einerseits und Jesus dem »Allerverachtetsten und Ohnmächtigen« andererseits besteht.

Zu 1. Es gehört zum heilsgeschichtlichen Handeln Gottes, daß er dem Volk Israel Propheten sandte. In den Mund seiner Propheten legte Gott die Kunde, daß der Messias, der Christus, kommen werde. So prophezeit bereits rund 700 Jahre vor Christi Geburt der Prophet Micha beides: Das künftige *Ereignis* der Geburt und den *Ort* der Geburt Christi: »Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist« (Micha 5, 1). Mit dem letzten Teil dieses Satzes »von Ewigkeit her gewesen« wird die Präexistenz Christi bezeugt.

Es liegt im Zuge der Menschwerdung Christi, daß er von einer Jungfrau geboren wurde. Auch dies prophezeite Gott. Und zwar durch den Mund seines Propheten Jesaja: »Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen ›Immanuel‹«, d. h. Gott ist mit uns (Jes. 7, 14).

Diese alttestamentlichen Prophezeiungen führen hin zur neutestamentlichen Erfüllung.

Was sich in diesem Brückenschlag von der Prophetie zur Erfüllung ereignet und vollzieht, ist die Heilsgeschichte. *Der Tatbestand dieser Heilsgeschichte steht hinter dem Satz Jesu: »... auf daß die Schrift erfüllt würde«* (Joh. 19, 24 und noch viele andere Stellen des Neuen Testamentes). Die Menschwerdung Jesu ist also keine geschichtliche Zufälligkeit, sondern heilsgeschichtliches Handeln Gottes. Dies bezeugt die Heilige Schrift eindeutig. Wir erinnern uns: Im Alten Testament heißt es: »Siehe, eine Jungfrau ist schwanger...«. Hier handelt es sich um die *Verheißung*. Im Neuen Testament heißt es: »Die Geburt Jesu Christi war aber also getan. Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertraut war, fand sich's, ehe er sie heimholte, daß sie schwanger war von dem heiligen Geist..., denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist« (Matth. 1, 18 u. 20). Hier handelt es sich um die *Erfüllung*. Beides zusammen ist ein Stück Heilsgeschichte. So könnten wir noch vielen Parallelen von alttestamentlicher Prophetie und neutestamentlicher Erfüllung nachgehen. Sie alle bestätigen den Satz: »... auf daß die Schrift erfüllt würde.«

Zu 2. Das gilt nun auch in bezug auf den Gegensatz zwischen Jesus Christus als dem »Herrn« einerseits und dem »Allerverachtetsten« und Ohnmächtigen andererseits.

Beides hat seine Wurzeln in der alttestamentlichen Prophetie. Einerseits heißt es im Alten Testament: »Siehe, dein König kommt zu dir« (Sach. 9, 9). Und andererseits sagt Jesus im Neuen Testament: »Ich bin ein König« (Joh. 18, 37). Einerseits heißt es beim alttestamentlichen Propheten Jesaja über den leidenden Gottessohn: »Er ist der Allerverachtetste und Unwerteste ... die Strafe liegt auf ihm« (Jes. 53). Andererseits heißt es vom dornengekrön-

ten und verspotteten Jesus aus dem Munde des Pontius Pilatus: »Seht, welch ein Mensch« (Joh. 19, 5).

Zwei wichtige Erkenntnisse haben wir gewonnen, wenn wir

1. den Zusammenhang zwischen alttestamentlicher Prophetie und neutestamentlicher Erfüllung sehen. Ich muß immer und immer wieder auf diesen heilsgeschichtlichen Tatbestand hinweisen. Er ist eine wesentliche Hilfe, um ein klares Christusbild zu gewinnen. Dazu gehört auch die andere Erkenntnis:
2. Wir müssen beides im Blick auf Jesus Christus erkennen: Jesus Christus ist einerseits der Pantokrator, der Allbeherrscher und andererseits der Schmerzensmann, wie ihn Grünewald in seinem Isenheimer Altar so eindringlich gemalt hat.

Beides bezeugt die Heilige Schrift und hinter beidem – dem Pantokrator und Gekreuzigten – steht *alttestamentliche Prophetie* und *neutestamentliche Erfüllung*. Dies bildet die Klammer.

Wenn wir um diese heilsgeschichtlich gewollte Paradoxie im Bild Jesu wissen, dann wird uns auch klar, daß letztlich nicht Jesus vor Pilatus steht, sondern umgekehrt: Pilatus steht vor Jesus. Und mit Pilatus stehen Millionen vor Jesus, stehen Sie und ich vor Jesus. Unter der Dimension der Heilsgeschichte geht uns auf, daß sich Jesus gerade in der Ohnmacht als der Herr, als der Mächtige und Überlegene erwiesen hat. Pilatus und viele mit ihm meinen, Jesus sei harmlos; er sei ein Schwärmer oder ein Phantast. Aber sie irren sich. In Wirklichkeit war sein Verhalten nur Verzicht, nur eine Absage an die Praktiken, wie sie sonst von den Mächtigen dieser Welt geübt wer-

den. Jesus will nicht erst an die Macht kommen wie die Politiker. Er ist der Mächtige, Er braucht nicht König zu werden und trachtet auch nicht danach: Er ist König, er ist Herr. Darum hat er es gar nicht nötig, von uns sorgsam in Schutz genommen zu werden. Darum sagt er bei seiner Gefangennahme zu Petrus: »Stecke dein Schwert in die Scheide.« Von diesem heilsgeschichtlich zu verstehenden Jesus schreibt Paulus: »Wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, daß er der Herr sei.«

Anfangs erwähnten wir Autoren der Gegenwart mit ihren falschen Jesus-Bildern, mit denen sie viele Menschen verwirren. Hätten sie diese heilsgeschichtliche Sicht von Jesus Christus und der Heiligen Schrift, dann wären sie zu einem ganz anderen Christus-Verständnis gekommen.

In diesem Zusammenhang muß ich auf ein ernstes Wort Jesu hinweisen. Er sagt: »Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme« (Joh. 18, 37). Fest steht: Nur der Wahrhaftige findet die Wahrheit. *Wollen wir die Wahrheit? Viele Menschen wollen nur leben, nichts als leben, unbeschwert leben. Das aber ist zu billig, zu wenig und zu bequem. Nein, wir wollen mehr. Wir wollen die Wahrheit. Jesus hat gesagt: »Ich bin die Wahrheit.«*

Auf die wichtige Frage: Warum hat sich denn Gott in Jesus Christus bis zum »Allerverachtetsten« erniedrigt?, wollen wir jetzt nur die kurze Antwort geben: Aus nachgehender Liebe zu uns Menschen.

Ergebnis

Wir haben gesehen, daß der Anspruch Jesu, die personifizierte Wahrheit zu sein, nicht von ungefähr kommt, sondern *heilsgeschichtlich begründet* ist. Weil das stimmt,

kann ernsthaft nicht bestritten werden, daß *Jesus Christus* *Erst- und Letztinstanz* ist. Darum lautet die *Folgerung*: Durch Jesus Christus bekommen wir auf die Urfragen wegweisende Antwort – oder wir bekommen überhaupt keine. *Entweder gelangen wir durch ihn zur wahren religiösen und das heißt zur eigentlichen Erkenntnis, oder wir erreichen sie überhaupt nicht. Eine dritte Möglichkeit gibt es ernsthaft nicht.* Ein Blick auf die Geistesgeschichte beweist dies eindeutig und unwiderleglich. Gerade dafür gibt der erwähnte Autor und irrende Jesusforscher Rudolf Augstein ein Beispiel. Das letzte Kapitel seines Buches »Jesus Menschensohn« heißt »Was wird ohne ihn?«. In diesem Kapitel sucht er nach anderen Orientierungshilfen. Aber nirgends findet er sie: Weder bei Karl Marx, noch bei dem Psychologen Sigmund Freud, auch nicht bei dem Existenzphilosophen Martin Heidegger, aber auch nicht bei dem Soziologen Herbert Marcuse, dem führenden Ideologen der studentischen Linksopposition, und schon gar nicht bei den Gott-ist-tot-Theologen. Was findet Rudolf Augstein denn? Er schreibt: »*Ergebnis aller Sinnsuche ist die Einsicht, daß dies Wesen Mensch ohne ›letzten Sinn‹ leben muß.*« Ihm bleibt nur »*ins Nichts hinauszuhängen*«.

Welch ein Eingeständnis! Welch ein erschütterndes Ergebnis! Wir sagten, durch Christus gelangten wir zur wahren religiösen Erkenntnis. Was heißt nun aber wahre religiöse Erkenntnis? Ich glaube an Gott. Dazu brauche ich doch Jesus Christus nicht. Dieser Einwand fordert uns heraus und führt uns einen wesentlichen Schritt weiter in der Untersuchung unserer Hauptfrage: Brauchen wir Jesus Christus?

2. Kapitel

Gott ja – aber warum Jesus Christus?

Bei Gesprächen über Glaubensfragen erlebe ich es öfter, daß jemand zu mir sagt: »Wissen Sie, jeder soll nach seiner Fasson selig werden«, also nach seiner eigenen religiösen Anschauung. Sicherlich wird es Ihnen auch schon so ergangen sein, daß Menschen diesen bekannten Satz des Preußenkönigs Friedrich des Großen zitierten. Es könnte sogar sein, daß Sie ihn selbst vertreten. Es gibt nämlich viele Menschen, die einen *dogmenfreien* Glauben haben oder haben möchten. Das aber heißt auf gut deutsch einen Allerweltsglauben, der auf Bekenntnisse und auf klare Lehre verzichtet. Hier hält man es zwar mit der viel gerühmten »Toleranz«, die man aber oft sehr intolerant und fanatisch verfißt und dabei unseren Satz vertritt »jeder soll nach seiner Fasson selig werden«. Übrigens ein Satz, den König Friedrich II. völlig anders gemeint hat, nämlich im Sinn einer Bekenntnisschule. Wenn dieser Satz auch weit verbreitet ist, so ist er in dem Sinn, wie er allgemein verstanden wird, dennoch falsch. Das muß ich nun beweisen.

1. Leitsatz: Ohne klare Christuserkenntnis durch Jesus Christus fehlt der Ethik das wahre Fundament.

Der Kommunismus

1948 starb der russische Religions-Philosoph *Berdjajew*. Er konnte sich in der Sowjetunion nicht halten. Er hat ein

Buch geschrieben mit dem Titel »*Wahrheit und Lüge des Kommunismus*«. Ich habe dieses Buch mit großem Gewinn gelesen. Durch dieses Buch zieht es sich wie ein roter Faden: Der Kommunismus versteht sich selbst als Religion. Diese Feststellung ist richtig, denn der Kommunist »glaubt« in völliger Überschätzung an die Wissenschaft und »glaubt« an die Weltanschauung des Kommunismus. Dieser Glaube ist Religion.

Wer nun sagt: »Jeder soll nach seiner Fassung selig werden«, also nach seiner Religion, der muß dann auch folgerichtig sagen:

Laßt den Kommunisten ruhig ihren Kommunismus – wenn darüber auch Millionen Menschen in Unfreiheit und Unterdrückung geraten;

wenn darüber auch die Menschenrechte mißachtet werden, wenn darüber auch der Prager-Frühling und der Volksaufstand in Ungarn mit Panzerketten niedergewalzt wurden;

wenn der Kommunismus auch immer noch die Vormachtstellung nicht nur in Europa, sondern auch der übrigen Welt anstrebt;

was tut's? Jeder soll nach seiner Fassung, nach seiner Religion, selig werden. Und der Kommunismus ist nun mal die Religion der Kommunisten.

Nun könnte man einwenden: Die Kommunisten können doch ihren Kommunismus nicht den Menschen aufzwingen. Sie dürfen doch nicht die Freiheitsrechte des Menschen antasten. Das ist völlig richtig. Aber die Kommunisten tun es trotzdem. Die Beispiele Tschechoslowakei, Ungarn und die Berliner Mauer haben dies vor aller Welt unwiderleglich bewiesen. Jetzt könnten Sie erwidern:

Aber der Einfall in die beiden Länder ist zu verurteilen. Gewiß, das stimmt! Aber die Kommunisten sagen: Das ist nicht falsch, sondern sehr richtig.

Warum ist der Einfall trotzdem falsch? Weil diese Fassung, diese Religion, falsch ist. Die Kommunisten aber sagen: Diese Religion ist nicht falsch, sondern goldrichtig. Damit stehen wir wieder beim Anfang. »Jeder soll nach seiner Fassung selig werden.« Die Sache dreht sich im Kreise, wir kommen nicht weiter. Wir müssen aber weiterkommen; denn sonst hängen ja diese so wichtigen Fragen von Gut und Böse, von Recht und Unrecht, von Freiheit und Unfreiheit in der Luft – ohne Antwort. Wenn jeder nach seiner Fassung, seiner Religion, selig werden kann, dann gibt es keine verbindlichen Normen, dann fehlen uns die letzten Maßstäbe.

Der Nationalsozialismus

Ein weiteres Beispiel bietet der Nationalsozialismus. Er war ja auch zu einer Religion entartet. Gott war hier die nordische Rasse. Zu seiner Religion gehörte die Parole: »Die Juden sind unser Unglück.« Und die Folge? Die Juden mußten in die Gaskammern. Nun sind wir empört und sagen: Aber man kann doch keine Juden ermorden! Das ist richtig. Aber schreckliche Tatsache ist doch, daß die Juden trotzdem ermordet wurden. Aber das geht doch nicht! Ich frage Sie: Warum geht das denn nicht? Sie antworten: Wegen der Menschenrechte. Aber die Nationalsozialisten sagen: Was Menschenrechte sind, bestimmen wir. Die Juden sind unser Unglück. Deshalb werden die Juden liquidiert. Den Soldaten wurde damals ein »Schulungsfilm« gezeigt. Darin wurden die Juden mit Ratten

verglichen. Nun sind Sie noch empörter. Mit Recht. Aber ich muß Sie wieder mit der Frage bedrängen: Warum kann und darf man keine Juden ermorden? Wenn wir uns nicht weiter im Kreise drehen wollen, müssen wir nach einem verbindlichen Maßstab suchen: Wir können und dürfen darum keine Juden vergasen, weil gilt, was Gott in seinem Wort geboten hat: »Du sollst nicht töten.« Wenn das aber gilt – und es gilt verbindlich für alle Menschen zu allen Zeiten –, dann gilt nicht gleichzeitig der Satz: »Jeder soll nach seiner Fassung – seiner Religion – selig werden.«

Der Kapitalismus

Damit wir nicht nur nach dem Osten oder nur in die Vergangenheit schauen, sage ich auch im Blick auf den heutigen Westen folgendes:

»Jeder soll nach seiner Fassung – nach seiner Religion – selig werden«, – wer diesen Standpunkt vertritt, kann sich ernsthaft nicht darüber aufregen, wenn es bei uns im Westen Tausende und Millionen von Menschen gibt, denen egoistisches Profitdenken quasi zu ihrer Religion geworden ist. »Je mehr er hat, je mehr er will. Nie schweigen seine Klagen still.« Wer sagt »jeder soll nach seiner Fassung – seiner Religion – selig werden«, kann letztlich der »Religion« nicht begegnen:

Laßt doch satte und profitgierige Bürger des Westens um ihr goldenes Kalb tanzen; denn das ist nun mal ihre »Religion«,

wenn auch darüber ihre Seelen verfetten und ihre Herzen versteinern, wenn darüber auch Hunderttausende unschuldiger Kinder und überhaupt Millionen Menschen

wegen dieser Hartherzigkeit jämmerlich verhungern, – was tut's?

Wer sagt : »Jeder soll nach seiner Fassung – seiner Religion – selig werden«, trägt selber dazu bei, daß die millionenfach verbreitete Profit-Religion des Westens zu solch himmelschreienden Zuständen in der Welt führt, ja, er ist selber mitverantwortlich.

Einwand und Widerlegung

Wenn Sie nun einwenden: »Aber man kann doch nicht unschuldige Kinder jämmerlich verhungern lassen«, dann muß ich Ihnen zunächst einmal antworten: Doch, das kann man sehr wohl! Das erleben wir täglich. Kein Polizeibeamter kann uns zwingen, hier Abhilfe zu schaffen. Sie wenden wieder ein: Aber man kann doch nicht tatenlos zusehen, wie Millionen Menschen unter dem Existenzminimum vegetieren. Sie haben recht. Aber ich frage Sie: Warum kann man das nicht? Nun sagen Sie vielleicht wieder etwas von Menschenrechten, von Menschenwürde, vielleicht auch von Solidarität und sogar von sozialer Gerechtigkeit. Ich widerspreche Ihnen mit keinem Wort. Im Gegenteil. Aber wenn andere Menschen die Verpflichtung zur Solidarität als für sie nicht verbindlich ansehen? Was dann? Wenn am Egoismus trotzdem Millionen verhungern müssen? Was dann? Sie sagen vielleicht: Dann müssen diese Menschen gezwungen werden. Meinen Sie wirklich, man könnte Egoismus weg- und soziale Gerechtigkeit herbeikommandieren? Das glaubt keiner. Außerdem gehen die Ansichten über die Frage »was ist sozial gerecht?« weit auseinander. Ein Kommunist denkt darüber anders als ein Kapitalist und ein Vertreter der sozialen

Marktwirtschaft wieder anders. Also Tatbestand ist: Es verhungern jährlich Millionen Menschen. Sie sagen wieder: Das geht doch nicht. Bitte, warum nicht? Die Antwort lautet: Das geht dann nicht und deshalb nicht, weil einer geboten hat: »Brich dem Hungrigen dein Brot« (Jes. 58, 7). Das geht deshalb nicht, weil Jesus Christus befohlen hat: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« (Matth. 19, 19). Wenn das aber gilt, dann gilt nicht gleichzeitig der Satz: »Jeder soll nach seiner Fassung – seiner Religion – selig werden.« Die Einstellung, »jeder soll nach seiner Fassung – seiner Religion – selig werden«, macht es sich viel zu einfach. Bei kritischer Durchleuchtung erweist sich dieser Grundsatz nicht nur als falsch, sondern als bequem, als Drückebergerei, als primitiv. Darum ist es wirklich von entscheidender Wichtigkeit, daß wir durch Jesus Christus über einen unverbindlichen Allerwelts- und Gott-Glauben hinausgeführt werden. Mit einer religiösen X-Beliebigkeit können wir den Herausforderungen unserer Zeit nicht Herr werden. Auch mit diesen und jenen Ideologien werden wir den Anforderungen unserer Zeit nicht gerecht. Es führt kein Weg daran vorbei: Wir brauchen eine klare Gotteserkenntnis. Denn ohne sie fehlen uns die letzten Maßstäbe, die für alle Menschen verbindlich sind. Ohne klare Gotteserkenntnis fehlt aller Ethik die letzte Verpflichtung. Darum brauchen wir Jesus Christus, denn er kommt aus der Dimension der Ewigkeit. Er ist wahrer Mensch und wahrer Gott. Darum haben wir durch Jesus Christus die letzten verbindlichen Maßstäbe. Was er sagt, das gilt. Diese Wahrheit ist so einleuchtend, daß ihr im Ernst keiner widersprechen kann. Darum kommt es letztlich darauf an, ob wir zu dieser Wahrheit auch innerlich und lebensmäßig ja sagen.

2. Leitsatz: Ohne klare Gotteserkenntnis durch Jesus Christus bleiben wir den heidnischen Religionen die helfende Antwort schuldig.

Die alten Griechen

Das gilt schon für die Religionen der alten Griechen. In Athen bauten sie einen Altar mit der Aufschrift »Dem unbekanntem Gott«. In ihren Tragödien ringen ihre großen Dichter hauptsächlich mit zwei Problemen: Mit dem Problem der Schuld des Menschen und dem, was über den Sternen thronet. Ist es ein kaltes, unberechenbares Schicksal? Ist es Willkür, die höhnisch lacht? Alles Rufen verhallt im Dunkel ohne Antwort.

In Afrika

Vor einigen Jahren wurde das Leben des Urwald-Doktors Albert Schweitzer verfilmt. Der Film hieß: »Es ist Mitternacht – Albert Schweitzer.« Mit klopfendem Herzen sieht man, wie die Eingeborenen eines ihrer Kinder greifen, um es zu opfern. Entsetzlich dieses Angstschreien des Kindes! Aber es wurde von einem Missionar der Würgehand entzogen. Die heidnischen Eingeborenen meinten, die zürnenden Götter verlangten das Kind als Opfer. Wer ist Gott? Ist er so grausam?

Da gibt es unter uns viele Menschen, die sind der naiven Meinung, wir sollten diesen Völkern ihren Glauben belassen; denn sie wären glücklich in ihrem Glauben. Mit dieser Ansicht beweisen die betreffenden Menschen, daß sie nicht wissen, wie sich diese heidnischen Völker in Wirklichkeit in drückender Angst befinden.

Auf unserer Kanzel in meinem Heimatort Halver im Sauerland stand ein Missionar. Er erzählte von seinen Erlebnissen: Sechs afrikanische Frauen sitzen in einer Strohhütte. Plötzlich geht eine von ihnen hinaus und verriegelt unbeobachtet den Ausgang. Dann steckt sie die Hütte in Brand. Die steht sogleich in lichterlohen Flammen. Alle fünf Frauen finden in Feuer und Qualm einen qualvollen Tod. Warum diese Grausamkeit der Frau? Der Mediziner, der dort auch gleichzeitig der Priester ist, hatte ihr gesagt: »Eine von den fünf Frauen hat einen bösen Geist. Die Götter verlangen, daß du sie tötest.« Daran wird erkennbar: Sie wissen nicht, wer Gott ist. Sie wissen wohl sehr genau, daß ein Gott existiert. Aber wer ist er? Und wie ist er? Ungelöste Fragen!

In Asien

Die gibt es nicht nur in Afrika, sondern z. B. auch in Indien. Ich habe diese Länder bereist, um dort das Evangelium zu verkündigen. Darum kann ich aus eigener Erfahrung sprechen. Ich kann bezeugen: *Die Menschen brauchen das Evangelium noch nötiger als das tägliche Brot. Denn wer begreift, wie z. B. im Blick auf Indien, daß die soziale Frage entscheidend eine religiöse Frage ist, denkt anders über den Satz: Diese Menschen sind doch glücklich in ihrer Religion.* Das kann nur jemand meinen, der als Europäer selber kein Kastenloser, kein Paria ist, und der nicht von der Peitsche des Ausgestoßenseins geschlagen wird. Von diesen Kastenlosen gibt es in Indien allein rund 80 Millionen. Diese meist schrecklich armen Parias sind derartige Nichtse, daß andere Inder noch nicht einmal von ihrem Schatten berührt sein wollen, weil selbst ihr Schatten als unrein gilt. Will das Gott? Nein! Aber wer ist Gott?

Ungelöste Fragen!

Die Antwort Christi

In Jesus Christus finden wir die Antwort, denn er ist beides: wahrer Mensch und wahrer Gott. Und er gebietet: »Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Matth. 22, 37–39). Diese Antwort Jesu Christi *dürfen* wir den Menschen nicht nur geben, sondern wir *müssen* sie ihnen geben. Wer sie ihnen bewußt vorenthält, macht sich vor Gott und den Menschen schuldig. Was bleibt nun noch übrig von dem breiigen und oberflächlichen Satz: »Jeder soll nach seiner Fasson – seiner Religion – selig werden?« Nichts, gar nichts! Nur wer sich bewußt verstockt, kann diesen Satz noch vertreten. Wahrhaftig, wir brauchen Jesus Christus!

Das wird deutlich auch im Blick auf etwas, dem wir uns gern entziehen, dem wir uns aber unbedingt stellen müssen. Brauchen wir Jesus Christus?

3. Kapitel

Ist Sünde altmodisch?

1. Leitsatz: Die Tatsache der Schuld kann ernsthaft von keinem Menschen bestritten werden.

Gewiß: Wir Menschen wagen uns nur ungern an das Thema Schuld und Sünde. Aber wenn wir uns daran vorbeidrücken, gehen wir am Kern der Dinge vorbei. Denn Schuld und Sünde sind nun einmal unbestreitbare Tatsachen. Dennoch stellt sich die Frage: *Was hat es eigentlich mit Schuld und Sünde auf sich?* Daß diese Frage zunächst einmal gestellt werden muß, hat mir ein Erlebnis erneut verdeutlicht.

Nach einer Evangelisation mit Billy Graham saßen Pastor Deitenbeck und ich mit Vikaren der westfälischen Kirche zusammen. Die meisten von ihnen meldeten starke Bedenken gegen die Ausführungen von Billy Graham an. Ein Einwand lautete etwa so: B. Graham sprach viel von Sünde. Aber die Menschen können doch mit diesem Begriff gar nichts anfangen. Der muß doch erst »interpretiert« (erklärt) werden.

Offenbar haben aber die Menschen sehr wohl verstanden, was Sünde ist; denn sie kamen ja Abend um Abend und dies sogar in zunehmender Zahl. Trotzdem wollen wir den Einwand jener Vikare ernst nehmen und uns bemühen, das Wort Sünde richtig zu erklären.

Zwischen Schuld und Sünde unterscheiden

Da hilft uns zunächst einmal, daß wir zwischen Schuld und Sünde unterscheiden. Schuld ereignet sich zwischen *Menschen*. Wenn ein Ehepartner den anderen durch Ehebruch betrügt, dann macht er sich schuldig. Wenn Menschen andere Menschen ausbeuten, dann machen sie sich schuldig. An unseren Gerichten geht es ständig um Schuld und Ermittlung von Schuld.

Schuld gibt es aber in noch viel feinerer Weise, als sie vor den Schranken des Gerichts offenkundig wird. Eine Frau klagt unter Tränen, als ihr Bruder von einem plötzlichen Gehirnschlag getroffen wird: »Ich habe mich zu wenig um ihn gekümmert.« Es gibt so unendlich viele Selbstvorwürfe oder Fremdvorwürfe. Hinter jedem steht das Bewußtsein der Schuld.

Wie entsetzlich billig nimmt sich dagegen der Satz aus: »Ich tue recht und scheue niemand.« Dagegen ist es eine erlittene Erfahrungswahrheit: Die Tatsache der Schuld kann ernsthaft von keinem Menschen bestritten werden.

2. Leitsatz: Schuld gegenüber Menschen ist Sünde gegenüber Gott.

Die Ursache aller Schuld besteht in der Absonderung des Menschen von Gott. Das bringt das deutsche Wort Sünde gut zum Ausdruck. In dem Wort Sünde steckt nämlich das Wort absondern. Sünde ist Absonderung des Menschen von Gott. Das Wort Sünde ist auch mit dem Wort Sund verwandt. Sund bezeichnet eine Meerenge. Wenn eine Meerzunge ins Land hineinragt, dann bildet

das einen Sund. Durch den Sund wird das Land voneinander getrennt. Genau dies liegt in dem Wort Sünde. Die Sünde stört die Verbindung von Gott und Mensch. Die Sünde trennt Gott und Mensch.

Sünde ist kein moralischer Begriff

Sünde bezeichnet die Grundunordnung. Sünde ist der Ausdruck für das gestörte Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Sünde ereignet sich dadurch, daß sich Menschen Gott verschließen. Allein schon an dieser Kennzeichnung wird deutlich, daß Sünde kein moralischer Begriff ist. Die moralischen Anschauungen wechseln nämlich und sind sehr verschieden. Z. B. wird innerhalb des Kommunismus zwischen der bürgerlich-kapitalistischen und der proletarisch-kommunistischen Moral unterschieden.

Oder: Früher wurde zwischen der Moral von Zivilisten und Offizieren unterschieden. Ein Kapitän mußte im Kriege mit seinem Schiff untergehen, falls es sank. So stand ich z. B. in Buenos Aires auf dem deutschen Friedhof am Grab des Kapitäns zur See Hans Langsdorff, Kommandant des deutschen Panzerschiffes »Graf Spee«. Weil sein Schiff beim Auslaufen aus dem Hafen von Montevideo unweigerlich in die Hände des auflauernden Feindes gefallen und versenkt würde, dies aber gegen seine Offiziersehre verstieß, hat er Offiziere und Mannschaften an Land abgesetzt, eine Selbstversenkung des Panzerschiffes befohlen, sich selbst aber mit der Marinefahne überdeckt und erschossen.

Wenn sich aber ein Kapitän sagt: Ich habe keine Zeit zu sterben, ich kann mein Leben im Dienst für meine Leute, für Volk und Vaterland viel zweckdienlicher einsetzen,

statt hier mit dem Schiff unterzugehen, dann verstößt er zwar gegen die Moral des Offizierskorps, aber mit Sünde hat dies absolut nichts zu tun. Denn vor Gott gibt es keinen Wertunterschied zwischen Zivilisten und Offizieren. Es gibt vor ihm auch keinen Moralunterschied zwischen dem ersten Offizier und dem letzten Mann.

Also: Sünde ist kein Moralbegriff. Sünde hat es mit Gott zu tun.

Was ist Sünde?

Wir sind Gottes Geschöpfe. Deshalb hat Gott einen Schöpferanspruch auf Sie und mich. Wo nun der Mensch den schöpferbedingten Herrschaftsanspruch Gottes ablehnt, oder wo er ihm ausweicht, ihn abschwächt oder bestreitet, da haben wir es mit der Sünde zu tun. Sünde ist also Mißachtung Gottes, ist Entfremdung von Gott. Sünde ist Mangel an Liebe zu Gott, ist Aufstand und Auflehnung gegen Gott. Dies kann in grober, rebellierender, aber auch in feiner, raffinierter Weise geschehen. Ich kann drohend die Faust gegen ihn ballen; ich kann mich aber auch elegant an seinem Anspruch vorbeiwenden. Es ist allemal Sünde, d. h. also: Sünde ist Absonderung von Gott. Von daher gesehen kann auch *Idealismus* Sünde sein. Und zwar dann, wenn ich meine, ich könnte mich durch meinen aktiven Idealismus, durch mein aktives Gutestun von Gottes Anspruch auf mich loskaufen.

Sünde ist nämlich das stolze Herz in mir. Sünde ist, so zu leben, als ob es keinen Gott gäbe. Sünde ist, Gott nicht ernst zu nehmen.

Wenn wir

1. das Wesen der Sünde in dieser *biblischen* Weise verstehen und
2. uns über die *Rückwirkung* der Sünde auf den Menschen und die Menschheit klarwerden,

dann ergibt sich als

3. Leitsatz: Sünde ist nicht altmodisch, sondern eine bluternste Wirklichkeit.

Darin besteht ja gerade unser Dilemma, daß die Menschen weithin nicht mehr den Mut haben, sich als Sünder zu erkennen. Viele Menschen wollen die Sünde aus ihrem Bewußtsein verdrängen. Aber Verdrängung ist ein Zeichen von feiger Veroberflächlichung. Ja, es ist nicht nur oberflächlich, sondern es ist folgenschwer, wenn heute von der »abgeschafften Sünde« gesprochen und der Sünde der religiöse Bezugspunkt genommen wird.

Die Folgen der Sünde

Die Folgen sind dreifacher Art:

1. Wenn die Sünde abgeschafft und für altmodisch erklärt wird, dann werden die Menschen aus ihrer *Verantwortung vor Gott* entlassen.
2. Wenn die Menschen aber nicht mehr in Verantwortung vor Gott stehen, dann stehen sie um so mehr in der Gefahr, zu einem *Rudel Wölfe* zu entarten.

3. Wenn die Sünde für abgeschafft und altmodisch erklärt wird, dann wird der *Zusammenhang preisgegeben*, daß Sünde gegen Gott gleichzeitig Sünde gegen den Menschen ist; denn der Mensch ist ja Gottes Geschöpf.

Damit niemand meint, Schuld und Sünde seien lebensabseitig und graue Theorie, stelle ich folgende Behauptung auf:

4. Leitsatz: Sünde hat eine gemeinschaftszerstörende Wirkung.

Und zwar in zweifacher Beziehung:

1. In bezug auf Gott (Sünde trennt Gott und Mensch).
2. In bezug auf Menschen (Sünde trennt den Menschen vom Menschen).

Sünde richtet Mauern auf: In Ehen und Familien, unter Völkern und Rassen. Die Beispiele dafür begegnen uns täglich. Wir brauchen nur die Zeitungen zu lesen oder die Nachrichten zu hören. Sünde wird erkennbar im Egoismus und in der Autonomie. Gegenüber Gott zeigt sich Autonomie darin, daß der autonome, über sich selbst verfügende Mensch nicht nach Gott fragt, sondern sich selbst zur Erstinstanz erklärt. So wird der Mensch Gott gegenüber zu einem Rebell – ob nun in offenkundiger und protestierender Weise oder in versteckter, raffinierter, ob mit geballter Faust oder mit ironischem Lächeln. Die Folge der Rebellion und Autonomie ist: Der Mensch büßt das Kindesverhältnis gegenüber Gott ein. Wie der verlorene Sohn verläßt er das Vaterhaus. Indem der Mensch nicht

nach Gott und seinem Willen fragt, schafft er sich selbst seine eigenen Ideologien und Weltanschauungen. Diese sind aber sehr mannigfaltig, ja die Palette reicht sogar so weit, daß sich die Weltanschauungen und Ideologien selbst widersprechen und gegenseitig aufheben. Das führt zu dem »Kampf aller gegen alle«.

Dahinter steht aber – geistig gesehen – die Sünde: Die Sünde des Gruppenegoismus und des Einzelegoismus. Nationalismus und Absolutismus sind dafür historische Beispiele, um nur diese zwei einmal zu nennen. Egoismus, in welcher Form auch immer, ob im großen oder im kleinen, hat eine gemeinschaftszerstörende Wirkung.

Jeder zum Krüppel geschossene Invalide, der durch die Straßen von Vietnam, Kambodscha, im Nahen Osten oder in Europa und Amerika humpelt, jeder im Minenfeld der DDR-Grenze zerrissene oder in Nordirland erschossene Zeitgenosse, jedes ausgebombte oder in Brand geschossene Haus ist mit seinen Ruinen ein Zeichen für die gemeinschaftszerstörende Sünde.

Sie alle sind Ankläger: Jedes Soldatengrab, jeder Kriegsinvalide, jede Kriegerwitwe, jedes Kriegerdenkmal – aber auch jede geschiedene Ehe. Sie alle singen die schaurige Klage von der gemeinschaftszerstörenden Macht der Sünde.

Sünde ist keine Privatangelegenheit. Sünde hat immer eine dreifache Richtung: Sie richtet sich nicht nur gegen Gott und gegen den Sünder selber, sondern auch gegen den Mitmenschen. Wer geschichtsbewußt und zeitkritisch denkt, sieht dies sofort ein. Wieder genügt ein Blick in die unmittelbare Vergangenheit und die von Rassenhaß, Kriegen und Intrigen gebeutelte Gegenwart. Wahrhaftig: Sünde ist keine Privatangelegenheit. Sünde hat eine ge-

meinschaftszerstörende Wirkung. Das geht von Ehescheidungen über Klassen- und Rassenkämpfe bis zu Konzentrationslagern. Solche Lager gibt es auch heute noch – politische Straflager, Zwangsarbeitslager, Erschießungen. Menschen werden durch Menschen gequält, geschlagen, gefoltert. » . . . jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn« (Schiller). Wenn wir dies sagen, so lauert hier eine Gefahr: Die Gefahr, sich persönlich nicht betroffen zu fühlen. Auf den ersten Blick stimmt das auch für die allermeisten. Wer war schon Menschenschinder im Konzentrationslager? Aber sich nun in die Zuschauerrolle zu begeben, wäre falsch.

Die Gefahr der Selbstgesetzgebung und Verharmlosung

Sünde geht Sie und mich an. Autonomie als Selbstgesetzgebung heißt doch praktisch, nicht nach Gott in verpflichtender Weise zu fragen. Autonomie steckt uns allen im Blut. Die ständige Gefahr der Autonomie erfordert von uns große Wachsamkeit. Bei Hitler, Stalin, Mao wirkte sich die Autonomie im großen aus. Bei dem sogenannten Mann von der Straße im kleinen. Sünde ist allemal am Werk: In unserem Stolz, in unserem Egoismus, unserer Habgier, unserer religiösen Gleichgültigkeit. Sünde ist am Werk in unserem Lebenskreis: In Ehe und Familie, am Arbeitsplatz. Wer weiß nicht um die Ellbogen, die Intrigen, die Lügen? Der Philosoph Ernst Bloch hat gesagt: »Die Welt weiß nicht, wo ihr der Kopf steht.« Aber das muß doch seine Gründe haben. Das Törichtste wäre, wenn wir den geheimen Zusammenhang zwischen der Gesamterscheinung und dem einzelnen leugnen wollten. Es besteht eine Klammer zwischen Weltleid und Weltschuld. Am Webstuhl dieser Schuld sitzen wir irgendwie alle.

In New York stand ich vor dem großen Gebäude der UNO. Ich mußte denken: Dort gehen die Politiker aus fast aller Herren Länder ein und aus. Und beraten und beraten. Sie wissen wohl, daß die Welt krank ist. Aber die Krankheit auch in ihrer Wurzel mit Namen zu nennen – das fällt so schwer. Dabei ist die *Diagnose* so wichtig! Denn sie ist die Voraussetzung für die richtige Therapie und Medizin. Die Diagnose lautet mit einem Satz: *In unseren Tiefenschichten begegnen wir dem Krankheitsherd: der Sünde.* Gottes Wort sagt: »Die Sünde ist der Leute Verderben« (Spr. 14, 34). Darum dürfen wir die Sünde nur ja nicht verharmlosen. Wir dürfen keine religiösen Drückberger sein. Denn wir müssen uns über folgende Widersprüchlichkeit klar werden:

Die meisten Menschen wollen Frieden und doch führen sie Krieg. Wie kommt das? Alle Brautleute wollen eine gute Ehe und doch steigt die Scheidungszahl ständig. Im Jahre 1974 waren es in der Bundesrepublik rund 98 000, im Jahre 1975 über 100 000. Wer will ernsthaft, daß die Rassen sich blutig bekämpfen? Und doch liefern sie sich gegenseitig Krawalle, Unruhen, Plündereien, Bürgerkrieg. Wer wird denn an den Klassenkämpfen froh? Und doch ereignet sich so schrecklich viel soziale Ungerechtigkeit, soviel Zurücksetzung und Ausbeutung. Wie kommt das alles? Was ist das für eine dunkle Macht, die uns ständig nach unten ziehen will? Aus Trümmern bauen die Menschen ihr Land und ihre Häuser wieder auf. Eine kurze Zeit haben sie Frieden. Eine neue Generation kommt herauf und sie reißt alles wieder ein. Da muß etwas nicht in Ordnung sein und zwar im Blick auf den Einzelmenschen wie im Blick auf die Gesamtheit. Was ist das? Es ist die Macht der Sünde. Aber das Tragische ist, daß von der eigentlichen Ursache für alle unsere Not viele Menschen nichts hören und nichts wissen

wollen. Sie verharmlosen. Sie bleiben bei äußeren Umständen und Verhältnissen stehen. Die Sünde verharmlosen, verschlimmert aber die Leprakrankheit der Sünde. *Wer die Sünde verharmlost und der Autonomie das Wort redet, der trägt an seinem Teil mit dazu bei, daß die Welt erst recht zum Tollhaus wird, der ist mit daran beteiligt, daß die schützenden Deiche der Gesellschaft unterwühlt werden.*

Da sagte nach einem Vortragsabend ein junger Mann zu mir: »Ach, wissen Sie, mit diesem mittelalterlichen Begriff Sünde können Sie dem modernen Menschen nicht mehr kommen.« Ich antwortete ihm zu seiner Überraschung: »Genau das ist ja das Verhängnisvolle. Aber wissen Sie auch, warum man vielen Menschen nicht mehr mit der Sünde kommen darf? Weil ihnen Gottes Gesetz und Gebot unbequem sind, weil sie ihr eigener Herr sein wollen.« Und dann fuhr ich fort: »In der Tiefe meines Herzens habe ich es selber mit diesem eigenen Herr-im-Haus-Standpunkt zu tun. Denn zumindest ein verkappter Stolz und eine verkappte Selbstbehauptung Gott gegenüber steckt in jedem von uns.«

Nachdem wir uns nun darüber klar geworden sind: Sünde ist keine Sache wechselnder Moralvorstellungen, Sünde erschöpft sich auch nicht in ungerechten Gesellschaftsstrukturen, sondern Sünde hat ihren eigentlichen Ursprung im Herzen des Menschen und seiner Selbstherrlichkeit, lautet nun die weiterführende Frage: Was hat denn Jesus Christus mit Sünde und Schuld zu tun?

4. Kapitel:

Ist Jesus als der Gekreuzigte unzeitgemäß?

Was wir uns verdeutlicht hatten, können wir auch so ausdrücken:

1. Sünde ist wahrhaftig keine Einbildung, sondern notvolle Wirklichkeit.
2. Sünde hat es nicht nur mit dem menschlichen Zusammenleben zu tun, sondern auch und gerade mit Gott.

Diese letztere Tatsache gilt es jetzt zu vertiefen.

1. Leitsatz: »Gott ist wie ein verzehrendes Feuer.«

Gott ist kein zittriger alter Opa-Gott mit einem Rauschbart, sondern der Allmächtige, Schöpfer des Himmels und der Erde. Als solcher ist er Ihr und mein Herr. Darum stehen wir ihm gegenüber in einem Abhängigkeitsverhältnis. Das wird uns schon an der Tatsache bewußt, daß wir über keinen einzigen Tag im voraus verfügen können, noch nicht einmal über die nächste Stunde. Unser Leben steht in seiner Hand. Er kann uns jeden Tag abrufen.

Es kann darum gar nicht anders sein, daß wir von ihm nicht nur abhängig sind, sondern daß wir ihm *Gehorsam* schulden. Im Wort Gehorsam steckt das Wort hören.

Wie steht es mit dem Gehorsam? Wenn wir uns Sünde und

Schuld der Menschen einerseits und Gottes Heiligkeit und Schöpferallmacht andererseits vergegenwärtigen, dann müssen wir feststellen: Sünde ist eine Beleidigung Gottes. Gott kann in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht einfach fünf gerade sein lassen und durch die Finger schauen. Gott selbst hat die Ordnung gesetzt. Die Zehn Gebote machen dies deutlich. Wollte Gott einfach die Sünde übersehen, so würde er damit seine eigene Ordnung, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht ernst nehmen. Er nimmt sie aber ernst. »Gott ist ein verzehrendes Feuer.« Daraus folgert: Sünde erfordert Bestrafung, Sühne und Genugtuung.

2. Leitsatz: Des Menschen Verlorenheit und Ohnmacht müssen wir erkennen.

Gottes Gerechtigkeit erfordert Sühne und Genugtuung. Aber wer soll denn Gott Sühne und Genugtuung leisten? Menschen vielleicht? Sie können es nicht. Sie bemühen sich zwar in großem Ernst darum. Ich erinnere an all die Anstrengungen, die Selbstkasteiungen und Bußübungen, bis hin zu den Menschenopfern. Aber vergeblich. *Wer selber ein Sünder ist, kann Gott keine Genugtuung leisten.* Der Mensch kann sich nicht selbst erlösen. Denn keiner kann sich an seinen eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen. Auch kann er nicht Gott durch Sühne versöhnen. Ein Vergleich hilft uns weiter: Ich wohne zur Miete. Ich mache Mietschulden. Ich sage mir: So kann es nicht weitergehen. Künftig will ich pünktlich meine Miete bezahlen. Wenn ich nun meine Miete für den laufenden Monat März bezahle, dann ist damit noch lange nicht meine Mietschuld von Januar und Februar beglichen. D. h.: Selbst wenn ich – was ich nicht tue – im März vor Gott schuldlos

leben würde, so wäre dadurch meine Schuld und Sünde von Januar und Februar keineswegs aufgehoben. Schuld bleibt Schuld. Dies gilt einerseits. Andererseits gilt: Gottes Gerechtigkeit bleibt Gottes Gerechtigkeit. Folglich: Der Mensch kann vor Gott nicht bestehen. »Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer ... sie sind alle abgewichen ... hier ist kein Unterschied: sie sind allzumal Sünder« (Röm. 3, 10. 12. 23). Darin besteht des Menschen Elend und Verlorenheit, seine Ohnmacht und Gottesferne.

Wie kommen wir weiter?

3. Leitsatz: Genugtuung erfolgt durch Jesus Christus.

Was der Mensch nicht kann, kann nur Gott, sich selbst Genugtuung bieten. Aber wir sahen: Der Mensch muß Gott Genugtuung geben, denn er steht ja in Schuld und Sünde vor Gott. Der Mensch kann aber wegen seiner Sündhaftigkeit Gott keine Genugtuung leisten. Denn Sühne und Genugtuung kann nur durch einen sündlosen Menschen erfolgen. Sündlos ist aber nur Gott. Dann bleibt nichts anderes übrig: Gott muß Mensch werden. Nun erfolgt das geradezu Erregende: Gott wird tatsächlich Mensch. Der Sohn Gottes wird Mensch. In Jesus wird er Mensch. Jesus Christus ist beides: sündloser Mensch und sündloser Gott. Als Mensch ohne Sünde leistet er Sühne durch die Hingabe seines Lebens. So gibt er Gott, dem ewigen gerechten Vater, Genugtuung.

Die Heilige Schrift wird nicht müde, uns diesen dramatischen Vorgang immer wieder zu bezeugen. Jesus Christus hat sich »selbst als ein Opfer ohne Fehl . . . dargebracht«

(Hebr. 9, 14). »Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selbst« (2. Kor. 5, 19). Oder wir lesen: »Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt« (2. Kor. 5, 21).

Bereits im Alten Testament wird durch den Propheten Jesaja prophezeit, was sich später durch Jesus Christus erfüllte: »Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt . . . der Herr warf unser aller Sünde auf ihn« (Jes. 53, 5). Und wieder lesen wir im Neuen Testament: »Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt« (Joh. 1, 29). Diese biblischen Zeugnisse bekunden nicht weniger als folgendes:

1. *Genugtuung der Gerechtigkeit Gottes* durch den sündlosen Gottmenschen Jesus Christus.
2. *Übernahme der Strafe* für die Menschen durch Jesus Christus und seinem Leiden, Sterben und Tod.
3. *Stellvertretung für die Menschen*, indem ihnen das Verdienst Jesu durch sein Opfer zugerechnet wird.
4. Aufgrund der *Erlösung* durch den stellvertretenden Opfertod Jesu ereignet sich so die *Versöhnung der Menschen mit Gott*.
5. Dies alles aber hat als letzten Beweggrund die große und unverdiente *Liebe des dreieinigen Gottes*. »Seht, welche Liebe hat uns der Vater erzeigt . . .« (1. Joh. 3, 1).

»Darum preist Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren« (Röm. 5, 8).

Sagen Sie nun bitte nicht, dies alles sei alte, abgestandene, trockene und lebensabseitige Dogmatik. Gewiß, es ist Lehre, aber keine abgestandene und lebensabseitige, sondern Lehre, die das Kernstück des Evangeliums bezeugt und die von letzter existentieller Wichtigkeit ist. Hier geht es um die Darlegung des Heilshandelns Gottes mit den Menschen. Den Völkerapostel Paulus bewegt das rettende Heilshandeln Gottes so sehr, daß er ausruft: »O welche Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! . . . Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen« (Röm. 11, 33. 36).

4. Leitsatz: Die brennende Aktualität des Heilswerkes Christi bleibt bestehen.

Pontius Pilatus verurteilte damals im Jahre 33 Jesus zum Tode. Aber in Wirklichkeit sind wir das. Sie und ich. Wir alle. Es war die Faust der ganzen Menschheit, die ihm ins Gesicht schlug und ihm die Dornenkrone auf die Stirn drückte. »Hinweg mit diesem! Gib uns Barabbas frei!« – haben wir alle gerufen, gerade wir heutigen, die wir nicht wollen, daß dieser »über uns herrsche«. Darum ist die Kreuzigung eine Menschheitstat.

Der Unterschied zwischen Jesus und uns ist besonders vielen modernen Menschen zu groß. Jesus als die wandelnde *Liebe* wird unter uns zwar weithin verehrt. Aber Jesus als die menschengewordene und personifizierte *Wahrheit* können viele nicht ertragen. Jesus als wandelnde Liebe anerkennen heißt, sein *Leben* im Dienst an den Mitmenschen anerkennen. Aber Jesus als personifizierte *Wahrheit* akzeptieren heißt, auch seine *Lehre* akzeptieren. Dazu gehört auch die Bejahung seiner seinshaften,

ewigen Gottessohnschaft. Dazu gehört vor allen Dingen die Deutung seines Kommens und seines Opfertodes: »Ich bin gekommen, die Sünde zur Buße zu rufen. Ich gebe mein Leben zur Erlösung. Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen (d. h. zu retten), was verloren ist.« Genau dagegen bäumt sich der Stolz des autonomen Menschen. »Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.« Die Gesinnung der Damaligen steckt in den Selbstgerechten von heute. Mit Selbstgerechtigkeit haben wir alle zu tun. Deshalb: Wäre dieser Jesus zu uns in unseren Jahren gekommen, das Kreuz von Golgatha stünde auf einem unserer Hügel. Darum ist Jesus, der Gekreuzigte, nie unzeitgemäß.

Wer wollte behaupten, wir bedürften keiner Erlösung und Versöhnung mit Gott? Dies kann nur jemand sagen, der

1. die Tatsache der Selbstoffenbarung Gottes in seinem Wort und vollends in Jesus Christus leugnet, d. h. aber:
2. sich selbst zur Erst- und Letztinstanz erhebt und dadurch Gott vorschreibt, was er können darf und was nicht, falls der betreffende Mensch nicht rund heraus Gott leugnet;
3. die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen bestreitet, die Notwendigkeit der Versöhnung mit Gott leugnet und die Augen vor der Wirklichkeit verschließt.

Sieht der betreffende Mensch denn nicht, wie sich Millionen Hände nach Erlösung und Versöhnung ausstrecken? Gerade unser Geschlecht mit seiner guten Sehnsucht, aber auch mit seiner Gottesempörung und Gottgleichgültigkeit, mit seinem riesengroßen Berg von Schuld im Blick auf Rassen- und Klassenkämpfe, mit seiner Habsucht, sei-

nem Neid, seinen Oppositionsgefühlen im persönlichen Lebensbereich – gerade unser Geschlecht braucht die Erlösung von Schuld und Sünde. Gerade unser Geschlecht sollte besonders dankbar sein für Gottes großes Angebot an jeden einzelnen Menschen, als Versöhnter den Frieden mit Gott zu erfahren. Und dies durch Jesus Christus. Darum meine ich, es könnte ernsthaft die Bedeutung Jesu Christi als Welterlöser und darum als Weltheiland nicht bestritten werden. Darum brauchen wir Jesus Christus. *Wer sich mit Jesus Christus in eine Gemeinschaft begibt, bringt sich selbst zur eigentlichen Bestimmung seines Lebens für Zeit und Ewigkeit.* Und umgekehrt: Wer Jesus Christus als Gekreuzigten und Welterlöser abweist, macht sich selbst zum Verlierer.

Die große Gegenwartsbedeutung Jesu Christi bietet sich als die große Chance für jeden einzelnen Menschen an. Wer Jesus Christus in seiner Heilsbedeutung ausschlägt, macht sich selber arm – ohne zwingenden Grund.

Den fünften Leitsatz kleiden wir in eine Frage:

5. Leitsatz: Wieso ist Stellvertretung durch Christus möglich?

Darauf wollen wir kurz eine zweifache Antwort geben:

1. Die stellvertretende Bedeutung des Erlösungswerkes Christi hat ihren Grund in der *Liebe Gottes*.

Es ist nicht so, daß Gott auf uns angewiesen wäre und uns als sein Gegenüber nötig hätte, wie man das heute hören kann. Wohl aber sind wir auf ihn angewiesen. Jesus Chri-

stus bezeugt den Zweck seiner Menschwerdung sehr eindeutig: »Ich gebe mein Leben zur Erlösung für viele.« Im griechischen Urtext hat das dort stehende Wort auch die Bedeutung »für alle«.

Gottes Liebe zeigt sich in seiner Gnade. Diese gnädige Hinwendung zu uns Menschen bezeugt uns ebenfalls Gottes Wort ausdrücklich: »Aus Gnade seid ihr selig (gerettet) worden durch den Glauben – und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es –, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme« (Eph. 2, 8–9).

2. Um den zweifelnden Menschen einen Zugang zur Stellvertretung durch Christus zu ermöglichen, ist es hilfreich, auf das *Zusammenleben der Menschen* zu verweisen.

Wie ist das zu verstehen? Es gibt überhaupt kein Zusammenleben ohne Stellvertretung. Nur durch Stellvertretung ist z. B. Arbeitsteilung überhaupt möglich. Das Tun des einen kann nur erfolgen auf Grund des stellvertretenden Tuns des anderen. Wie oft kommt es im privaten Bereich vor, daß jemand für einen in Not Geratenen Bürgschaft übernimmt oder sogar seine Schuldenlast trägt. Oder ich denke an jenen katholischen Priester, der in einem Konzentrationslager in Polen für einen zum Tode verurteilten Familienvater den bitterschweren, letzten Gang antrat. Stellvertretung!

Mit diesen Beispielen ist allerdings noch nicht die Frage beantwortet, wie es möglich war, daß Jesus stellvertretend für *alle* Menschen durch seinen Sühnetod eintreten konnte. Was das betrifft, müssen wir auf die erste Antwort rückverweisen: Gott hat in seiner Liebe die Stellvertretung *menschheitsumgreifend* ausgeweitet. Hier und jetzt kommt es darauf an, zu zeigen: Ja, der Mensch kann sich

vertreten lassen. Es gibt nicht nur Stellvertretung im Blick auf die einzelnen, sondern auch im Blick auf Gemeinschaften. Es gibt Stellvertretung nicht nur im Bereich von Beruf und Arbeit, sondern auch bis in den Bereich der Schuld, ja bis in den Tod.

Warum sollte deshalb Stellvertretung durch Jesus Christus vor Gott nicht möglich sein, wo Christus es uns doch selbst bezeugt? Warum sollte ich so stolz sein – oder so törricht –, seinen stellvertretenden Sühnetod abzulehnen, durch den Jesus Christus mir doch die ewige Gemeinschaft mit Gott ermöglichen will? Wir fragen uns wieder: Brauchen wir Jesus Christus?

Eine weitere, ja, die entscheidende Antwort lautet: Wir brauchen Jesus Christus, weil er durch seine Auferstehung die Macht des Todes überwunden hat.

5. Kapitel:

Ist Jesus Christus wirklich auferstanden?

Mit der Auferstehung Jesu von den Toten steht und fällt alles. Gewiß, Jesus Christus hat durch seinen Sühnetod die Menschheit von ihrer Sünde und Schuld erlöst.

Gewiß, Gott der Vater hat das freiwillige Opfer seines Sohnes angenommen. Dadurch sind Gott und Mensch versöhnt.

Gewiß, Gott der Vater hat in seiner Liebe dem Sühnetod Jesu den Wert weltweiter Stellvertretung gegeben . . .

Aber durch die Auferstehung Jesu bekommt dies alles erst seine Bestätigung und Krönung.

Heute sagt die modernistische Theologie, die »Sache« Jesu ginge weiter. Aber durch die Auferstehung wird deutlich, daß nicht nur die *Sache* Jesu weitergeht, sondern daß die *Person* Jesu selber weiterlebt – eben deshalb, weil er auferstanden ist. Als der Auferstandene ist Jesus gegenwärtig wirksam. Der christliche Glaube ist an der Auferstehung Jesu Christi orientiert. Kreuz und Auferstehung gehören untrennbar zusammen. Entscheidend ist: *Durch die Auferstehung Jesu ist der Tod exemplarisch und damit grundsätzlich besiegt.* Die Macht des Todes ist *grundsätzlich* gebrochen d. h. ein für allemal. Was an Jesus Christus als *erstem* geschah, wird *allen* widerfahren. Aber jemand könnte nun fragen: Ist Jesus denn wirklich auferstanden?

Zwei Einwände:

Es gibt im wesentlichen zwei Einwände gegen die leibhaftige Auferstehung Jesu. Diese Einwände sind nicht neu, sondern wurden besonders seit der Aufklärung im 18. Jahrhundert vorgebracht. Sie lauten:

1. Jesus ist nur ein Mensch; darum kann er nicht auferstanden sein.
2. Die Auferstehung ist darum nicht leiblich, sondern geistig zu verstehen.

D. h.: In seinen Worten lebt Jesus weiter. Das erinnert an Goethe, der auch in seinen Worten weiterlebt. Man sagt, Jesus sei in die Verkündigung auferstanden. Die Auferstehung Jesu sei kein Ereignis, sondern erfolge dann in uns, wenn wir uns nach Jesus Christus richteten. Was ist darauf zu antworten?

Widerlegung des ersten Einwandes

Es war Ostern in Santa Rosa in Brasilien, nahe an der argentinischen Grenze. Die deutschsprachigen Gemeinden kamen zu einem Allianzgottesdienst zusammen. Weil die Kirche nicht alle Menschen fassen konnte, saßen wir draußen unter schattigen Bäumen. In meiner Predigt sagte ich zur großen Überraschung der Anwesenden: »Ihr Männer und Frauen vom gemischten Chor, nehmt eure Noten, steckt sie in die Tasche und geht nach Hause. Ihr Posauenbläser, nehmt eure Instrumente unter den Arm und geht nach Hause.« Alle schauten mich verdutzt an. Mancher mochte denken: Bist du zu uns über den Ozean geflogen, um uns so etwas zu sagen? Aber dann fuhr ich fort:

»Geht nach Hause – wenn Jesus nur ein Mensch war und nicht auferweckt wurde und lebt; denn dann machen wir uns in diesem Ostergottesdienst selber etwas vor.« Was sagt Gottes Wort? »Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich« (1. Kor. 15, 14). Ich möchte mich mit folgendem nicht interessant machen. Es ist mir ernst, wenn ich sage: Wenn ich nicht von dem Ereignis der Auferweckung Jesu in verkürzter Leiblichkeit zutiefst überzeugt wäre, dann würde ich morgen am Tage meinen Talar ausziehen und an den Nagel hängen. Denn über folgendes müssen wir uns klar werden: Ist Jesus nur ein Mensch und ist der Gekreuzigte nicht leiblich auferstanden und lebt, dann haben ja die Pharisäer und Schriftgelehrten über ihn gesiegt und können hohnlachend triumphieren. Ist Jesus nur ein Mensch und ist er nicht auferstanden und lebt, dann gibt es kein Erlösungswerk auf Golgatha. »So seid ihr noch in euren Sünden«, schreibt Paulus (1. Kor. 15, 17). Denn Vergebung unserer Sünden gibt es nur auf Grund von Karfreitag und Ostern.

Nochmals: Die Auferweckung Jesu von den Toten ist die göttliche Antwort auf die Kreuzigung.

Stürzt die Auferweckung Jesu, dann stürzt alles. *Dann stürzt seine ewige Gottessohnschaft, dann stimmt nicht, was Jesus gesagt hat: »Ich bin gekommen, die Sünder selig zu machen«, d. h. im Urtext: zu retten. Dann ist er vergeblich in die Welt gekommen.*

Das Urbekenntnis der ersten Christen hieß: Jesus Kyrios (Jesus ist der Herr). Nicht der Kaiser, nicht Nero ist der Herr. Und warum? Weil Jesus nicht nur ein Mensch war, sondern weil er als der ewige Gottessohn die Ketten des Todes gesprengt hatte. Darum sagte der Engel als Bote

Gottes zu den Frauen am leeren Grab: »Er ist nicht hier, er ist auferstanden.«

»Christ ist erstanden« – dieses Bekenntnis war das absolut Neue. Mit diesem Bekenntnis überwand die erste Christenheit die heidnischen Religionen und Mythen jener Zeit. Wenn dieses Bekenntnis heute nicht mehr gilt, dann hat die Kirche keine Botschaft mehr, dann wird das Evangelium flügelahm und letztlich zur bloßen Moral erniedrigt.

Wenn Jesus nur ein Mensch war und nicht auferweckt wurde und lebt,

dann wird die Kirche lediglich zu einer Erziehungsanstalt, zu einer Organisation für Weltverbesserungsvorschläge,

dann erniedrigt sie sich zur Pflegestätte religiöser Gefühle,

dann macht sie sich selbst zu einem Hochzeits- und Beerdigungsinstitut. Im übrigen aber und im entscheidenden macht sie sich überflüssig. Denn *Moral kann sich der Mensch selber sagen*. Ist Jesus tot,

dann gibt es auch keine Wiederkunft Christi und keine Welterneuerung,

dann können wir dem Pastor den Abendmahlskelch aus der Hand nehmen.

»Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich« (1. Kor. 15, 14). Auch über folgendes müssen wir uns klar werden: Wenn Jesus, der Gekreuzigte, nicht auferstanden ist und lebt,

dann stehen wir ohne Licht der Hoffnung an den Gräbern unserer Lieben,

dann gibt es nur Nacht, nur Finsternis,
dann ist der Blick in das Loch des Grabes das Letzte.

Aber weil Jesus die Ketten des Todes gesprengt hat, verbürgt seine Auferstehung unsere Auferstehung. Geben wir die Auferstehung Jesu in verklärter Leiblichkeit preis, dann brechen wir damit das Herzstück aus unserem Bekenntnis heraus.

Nun kommen wir zu der wichtigen Frage:

Warum konnte Jesus auferstehen?

Die entscheidend wichtige Antwort lautet: Weil Jesus der ewige Gottessohn ist. Weil Gott existiert. Vor dem ersten Weltkrieg begegneten sich in Berlin zwei damals bekannte Theologie-Professoren. Der liberale Adolf *von Harnack* und der positive Adolf *Schlatter*. Schlatter selbst hat von dieser Begegnung berichtet. Bei dieser Gelegenheit sagte von Harnack zu Adolf Schlatter: »Nicht wahr, Herr Kollege, uns unterscheidet nur die Wunderfrage?« Darauf Adolf Schlatter: »Nein, die Gottesfrage.«

Das ist es! Es geht um die Gottesfrage auch in bezug auf Ostern. Denn wenn es einen Gott gibt, von dem alles Leben kommt, dann sollte er Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, nicht aus dem Rachen des Todes herausreißen und dem Leben zurückgeben können? Das müßte allerdings ein armer Gott sein. Gott ist aber nicht der Gefangene seiner eigenen Schöpfung.

Außerdem ist es direkt *notwendig*, daß Jesus von den Toten auferstand. Gottes Wort sagt: »Der Tod ist der Sünde Sold« (Röm. 6, 23). Jesus aber konnte die Juden fragen:

»Welcher unter euch kann mich einer Sünde überführen?« (Joh. 8, 46). Sie mußten verstummen. Auch seine Gegner, die ihn doch ständig beobachteten. *Wegen seiner Sündlosigkeit mußte Jesus auferstehen.* Aber warum war er ohne Sünde? Weil es von ihm heißt: »In ihm war die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.« »Gott war in Christo und veröhnte die Welt mit sich selbst.« Jesus bezeugt von sich – wir müssen uns dies immer wieder in Erinnerung rufen –: »Wer mich sieht, der sieht den Vater«, das heißt also: der sieht Gott. Jesus sagt: »Bevor Abraham war, bin ich«. Johannes schreibt: »Jesus Christus. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben« (1. Joh. 5, 20).

Da können wir doch nicht hergehen und sagen, Jesus sei nur ein Mensch. *Damit machen wir es uns zu leicht.* Damit haben wir doch Jesus und das ganze Neue Testament gegen uns. Es bezeugt: Er ist wirklich der ewige Gottessohn.

Darum mußte er auferstehen.

Jesus Christus hat durch die Entthronisierung des Todes Millionen und Abermillionen von Menschen froh und glücklich gemacht, und dies durch die ganzen Jahrhunderte.

Wäre Jesus nur ein Mensch gewesen, wie wir gewöhnlichen Sterblichen, dann gäbe es kein Ostern. Auch wenn er einer von den Großen und Bedeutenden der Weltgeschichte gewesen wäre: ein Alexander, ein Cäsar, ein Karl der Große, ein Napoleon – es gäbe kein Ostern. Würden ihm die besten Verse und Dramen gelungen sein wie einem Homer, Shakespeare, Goethe und Molière – es gäbe kein Ostern, es gäbe keinen Triumph der leiblichen Auferstehung.

Und was noch wichtiger ist: Wäre er ein *Religionsstifter* wie Buddha, Konfuzius, Laotse oder Mohammed, es gäbe

kein Ostern; denn sie alle sind in ihren Gräbern vermodert. Aber weil Jesus der ewige Gottessohn ist, weil uns die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm begegnet, darum ist er auferstanden und lebt. Darum ist er durch seinen Heiligen Geist gegenwärtig und arbeitet an den Herzen und Gewissen der Menschen.

Darum: Weil Gott der Allgewaltige ist, ist es ihm ein leichtes, Jesus aufzuwecken.

Weil Jesus nicht bloß ein Mensch ist, sondern der Herr und der ewige, sündlose Sohn Gottes, mußte er auferstehen.

Widerlegung des zweiten Einwandes

Der zweite Einwand lautete, Jesus sei nur *geistig* auferstanden; er lebe nur in seinen *Worten* weiter.

Was müssen wir darauf antworten?

Wir alle wissen, wie wichtig *Zeugen* sind, die sagen können: Ich habe dies und das gesehen. Ich kann es bezeugen. Gibt es nun auch Zeugen, die den auferstandenen Jesus gesehen haben? Da ist zunächst die *Zeugin Maria Magdalena*. Ihr ist der Herr Jesus am Ostermorgen erschienen. Er hat mit ihr gesprochen. Da rief sie aus: »Rabbuni« (Meister). Das war ein Bekenntnis. Da sind ferner die Jünger als Zeugen. Als ihnen die Nachricht von der Auferstehung durch Maria Magdalena und die Frauen mitgeteilt wurde, waren sie sprachlos. Die Bibel sagt: »Sie hielten es für ein Märchen (wörtlich: »dummes Geschwätz«) und glaubten ihnen nicht.« Sie waren also selber Zweifler. Aber vielleicht ist ihnen gerade darum Jesus erschienen und trat mitten unter sie. Die Bibel sagt: »Die Jünger erschrakten

aber und fürchteten sich und meinten, sie sähen einen Geist.« Jesus aber wehrt dies ab und erst recht wehrt er ab, er sei gar nicht auferstanden, sein Leib würde vermodern. Darum sagt er: »Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr seht, daß ich habe ... habt ihr etwas zu essen? Und sie legten ihm vor ... und er nahm's und aß vor ihnen« (Luk. 24, 37 ff.). Die Auferstehung ist also eine leibliche. Wir dürfen sie nicht geistig verflüchtigen. Dann machen wir es uns wieder zu leicht und rechnen nicht mit der Möglichkeit, daß Gott als der Allmächtige in die Diesseitigkeit einwirken kann. Jesus lebt also nicht nur in seinen Worten wie Goethe und Schiller, sondern Jesus lebt selber als Person. Er lebt in der Identität, d. h. in der Selbigkeit seiner vorösterlichen Person.

Darum: Welch ein verhängnisvoller Irrtum ist es doch, zu sagen, wie man das heute hört, Jesus wäre in den Glauben, in die Vorstellung, in die Einbildungskraft der Jünger auferstanden. Genau das Gegenteil ist der Fall! Jesus ist nicht *in* den Glauben, sondern *gegen* den Glauben der Jünger auferstanden. »Sie hielten es für ein Märchen.« Sie mußten sich erst selbst überzeugen.

Das leere Grab

Weil Jesus auferstanden ist, war das Grab leer. Es ist wichtig, daß wir uns über folgendes klar werden. Die Kunde von der Auferstehung Jesu hätte sich auch nicht eine Stunde halten können, wenn das Grab nicht leer gewesen wäre. *Dann hätten die Hohenpriester und Schriftgelehrten jeden zum Grabe hinführen können: Seht, dort liegt der Verführer, der sich selbst zu Gott gemacht hat.*

Es gibt praktisch nur die beiden Möglichkeiten:

Auferstehung oder Leichenraub. Und genau das haben die Feinde Jesu auch verbreitet: Die Jünger hätten den Leichnam Jesu gestohlen. Aber das glaubt ja keiner; denn das Grab war eigens von römischen Soldaten bewacht. Den Dieb möchte ich sehen, der römischen Soldaten, deren Leben von ihrer Pflichterfüllung abhing, einen Leichnam stiehlt. Und Paulus bezeugt im großen Auferstehungskapitel 1. Korinther 15 ausdrücklich: »*Jesus wurde gesehen; er ist erschienen.*« Die Jünger haben ihn gesehen, Paulus hat ihn gesehen. Ja, Jesus ist einmal sogar *mehr als 500 Menschen* erschienen. Sie alle sind bereit, dies zu bezeugen. Von etlichen wissen wir, daß sie ihr Zeugnis mit dem Märtyrertod besiegelt haben, z. B. die Jünger. Das sollen sie für eine bloße Einbildung getan haben, letztlich für einen Betrug?

Die Gemeinde Jesu soll fast 2000 Jahre einer Lüge nachgelaufen sein? Es soll nicht stimmen, was uns die Jünger bezeugten, er habe vor ihnen gegessen? Nein, sie sind keine Lügner, keine Phantasten und Träumer, sondern Realisten. Darum: Das Zeugnis der Heiligen Schrift ist wahr und eindeutig: Jesus ist in verklärter Leiblichkeit auferstanden. Was bedeutet das aber nun für Sie und mich?

Weil das Zeugnis von der Auferstehung Jesu eindeutig und glaubhaft ist, stellt dies den Menschen in eine persönliche Entscheidung: Entweder – Oder. Entweder Jesus den Auferstandenen anerkennen – oder Jesus den Auferstandenen ablehnen.

Wer Jesus Christus als den Todesbezwinger ablehnt, soll wissen, was er tut. Mit guten Gründen kann er es jedenfalls nicht. Übrigens spricht sich das immer mehr herum. Darum ist auch die sogenannte mo-

dernistische Theologie ein immer mehr verblassender Stern, ganz abgesehen davon, daß sie an den Gräbern keine Botschaft hat und eine große Leere im Menschen hinterläßt.

Erinnern wir uns an unsere eigentliche Frage: Brauchen wir Jesus Christus? Wir mußten diese Frage bejahen, weil wir in Jesus Christus nicht nur Antwort auf die Urfragen des Menschen nach Tod und Ewigkeit finden, sondern weil er durch seine Auferstehung stärker ist als der Tod. Und weil Jesus Christus uns in seinen Sieg über den Tod hineinnimmt.

Dieses »Und« erwächst als Folge aus der Auferstehung Jesu, was es nun abzuhandeln gilt.

6. Kapitel

Jesus Christus und die persönliche Lebensbewältigung

1. Leitsatz: Durch Jesus Christus werden wir vom Christentum zum Christsein geführt.

Jesus Christus ist nicht eine graue Theorie, er lebt auch nicht nur in seinen Worten weiter wie Goethe, Hegel oder Marx, sondern er ist der Auferstandene, ist persönlich durch seinen Geist am Werke, und dieser Geist erweist sich als lebendig wirkende Kraft.

Das kommt auch darin zum Ausdruck, daß uns Jesus Christus vom Christentum zum Christsein führen will und führen kann.

Es handelt sich nicht um ein Spiel mit Worten, wenn ich sage: *Um in dieser Zeit der Irrungen und Fehlleistungen klar zu sehen, ist es auch erforderlich, zwischen Christentum und Christsein scharf zu unterscheiden.* Besteht denn zwischen Christentum und Christsein ein Unterschied?

Ja, ein sehr großer.

Ich gebe zu, daß z. B. Graf Zinzendorf gesagt hat: »Wo keine Gemeinschaft ist, konstatiere ich kein Christentum.« Der dänische Philosoph und Theologe Sören Kierkegaard sagte sogar den großen Satz: »Christentum ist Brandstiftung.«

Es will scheinen, als ob hier Christentum und Christsein

deckungsgleich seien. Und doch ist es gerade heute nötiger denn je, den Unterschied zwischen Christentum und Christsein zu erkennen. Auf Sie persönlich bezogen, möchte ich Ihnen wünschen, daß Sie sich mit bloßem Christentum nicht begnügen, sondern daß Sie sich zu einem ausgelebten Christsein entschließen. Dazu möchte Ihnen Jesus Christus Kraft verleihen.

Was ich mit diesen Sätzen meine?

Zunächst einmal: Und damit möchte ich durch den 2. Leitsatz den 1. Leitsatz entfalten:

2. Leitsatz: Christentum ist etwas Sächliches.

Es heißt *das* Christentum. Christentum ist auch etwas Gesellschaftliches, auch etwas Soziales und Kulturelles. Christentum sind zum Beispiel Einrichtungen wie Innere Mission, Rotes Kreuz, Caritas, Altenbetreuung, »Brot für die Welt«, Gefangenen-Fürsorge, Eheberatung, Jugendfürsorge, Haus der offenen Tür etc.

Christentum sind auch Dome und Kirchen, die wir wegen ihres hohen Kunstwertes unter amtlicher Führung bewundern. Christentum sind auch die prächtigen mittelalterlichen Gemälde mit ihren biblischen Themen, wie z. B. Abendmahl, Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung. Vielleicht kaufen wir uns beim Besuch einer Ausstellung über christliche Kunst sogar einen Führer. So können sich uns die Kunstwerke besser erschließen. In dem allen repräsentiert sich unsere abendländisch christliche Kultur.

Ich denke nicht daran, dies alles auch nur im geringsten abzuwerten. Ich denke hoch, sehr hoch über das Christentum.

Aber wir wissen auch um die vielen Sünden und Ungechtigkeiten, die auf der anderen Seite zu sehen sind. Dabei handelt es sich auch um Untaten, die sogar im Namen des Christentums begangen wurden und die uns schwer anklagen. Wir brauchen dabei nur an die sozialen Ungechtigkeiten, an Kinderarbeit, Hungerlöhne oder in unseren Tagen an Nordirland zu denken.

Aber selbst wenn wir die dunklen Seiten einmal ausklammern und uns nur den hellen Seiten zuwenden, bleibt die eben ergangene Einladung bestehen: Wir dürfen uns nicht mit bloßem Christentum begnügen, sondern müssen uns zu echtem Christsein entschließen. Worin besteht nun der Unterschied zwischen Christentum und Christsein?

3. Leitsatz: Christsein ist etwas Persönliches.

Das Christentum mag in seinen kulturellen und sozialen Äußerungsformen noch so edel und gut sein, aber Christentum kann uns persönlich nicht retten, nicht erlösen; Christentum kann unser erschrockenes Gewissen nicht trösten; Christentum kann uns keine Befreiung von Sünde und Schuld erwirken. Dazu braucht es mehr. Damit das geschehen kann, muß sich etwas völlig anderes ereignen. Es bedarf unseres persönlichen Christseins. Das aber erfordert eine bewußte und willentliche *Begegnung mit Christus* selbst, zu der wir eingeladen sind.

Christsein hat etwas mit Entscheidung zu tun, mit unserer Existenz, mit unserem Herzen. Das Herz aber ist das Zentrum. Die Personmitte ist der Ausdruck für die Innerlichkeit. In der Apostelgeschichte lesen wir: »Gott tat der Lydia das Herz auf.« Damit begann ihr persönliches

Christsein. Weil Johann Sebastian Bach persönliches Christsein, dieses Getroffensein im Herzen erfahren hatte, darum kam es zu seiner »Matthäus-Passion« und zu dem Bekenntnis »Ich liebe Jesum alle Stund«. Dieses persönliche Christsein war es, was einen Albrecht Dürer veranlaßte, seine vier Apostel und den gekreuzigten Christus zu malen. Nicht das Christentum hat die Missionare bewogen, bis an die Enden der Erde zu gehen, sondern die persönliche Beauftragung ihres Herrn Jesus Christus war die Triebfeder. Nicht das Christentum hat den Märtyrern der Vergangenheit und Gegenwart die Kraft gegeben, mit einem Loblied auf den Lippen in den Tod zu gehen, sondern es war die Liebe zu einem persönlich erfahrenen Christus, die sie zu Überwindern machte. Und das beweist sich bis auf diesen Tag, weil auch heute noch Christen in Ländern mit atheistischen oder antichristlichen Regierungen ihr Leben lassen müssen.

Das Entscheidende geschieht auch in Ihrem und meinem Leben erst dann, wenn wir Jesus Christus bewußt für uns persönlich bejahen, wenn wir der Aufforderung nicht ausweichen: »Gib mir, mein Sohn, dein Herz« (Spr. 23, 26). Erst wenn wir dieser Einladung folgen, öffnet sich uns das, was mehr ist als alles Christentum: der Weg zu Jesus Christus selbst. Durch die personhafte Beziehung zu Jesus Christus wird er dann in unserem Leben zu der treibenden Kraft.

Mit dem persönlichen Christsein öffnet sich dann der Weg zur rechten *Verantwortung gegenüber einer fiebrig-kranken Welt*. Es öffnet sich der Weg zur rechten Liebe gegenüber den Menschen, die unter einem ungeheuren Kälteeinbruch der Unmenschlichkeit leiden. Gott ruft Ihnen und mir zu: »Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen« (Joel 2, 12). Wo sich dies ereignet, da ist die Geburts-

stunde Ihres und meines Christseins. Ja, ich sage herausfordernd: *Die Übereignung des Herzens an Gott ist die Geburtsstunde der vollen Menschwerdung des Menschen.*

Worauf kommt es also an?

Es kommt darauf an, daß wir dem Anruf des dreieinigen Gottes nicht ausweichen. Viele Menschen weichen in sogenanntes Christentum aus, dem sie vielleicht einen weltverbessernden Geschichtsauftrag zuweisen. Dies ist nicht falsch. Aber wer in ein bloßes Christentum ausweicht, sollte erkennen, daß er damit auseinanderreißt, was bei den Vätern des wahren Christentums zusammengehört: Person und Sache, persönliches, ausgelebtes Christsein und ein Christentum, das die verschiedenen Kultur- und Sachbereiche der Welt und des Lebens durchtränkt. Wer Christentum will ohne personhaftes, engagiertes Christsein, verschleudert das Erbe unserer Väter. Mehr noch: Er betrügt sich selbst, bringt sich um das Beste und verscherzt seine Ewigkeit. *Persönliches Christsein erreicht eine Schicht, an die alles Christentum in dieser Welt nicht heranzureichen vermag.*

Wir müssen uns entschließen, vom bloß Sächlichen und Kulturellen in den Bereich des Personhaften vorzudringen.

Über Christus heißt es: »Allen denen aber, die ihn aufnahmen, verlieh er das Vorrecht, Gottes Kinder zu werden« (Joh. 1, 12). Sind Sie bereit, Jesus Christus persönlich aufzunehmen? Wenn ja, dann gehen Sie den Weg vom Christentum zum Christsein.

Wenn wir uns mit Jesus Christus beschäftigen, handelt es sich nicht nur um eine »Sache«, die nun weitergeht, wie man es heute verschiedentlich lesen kann, sondern es handelt sich um die Person Jesu, die als lebendige Kraft wirk-

sam ist. Diese Kraft Jesu erweist sich auch in der Tatsache, daß Menschenleben völlig umgekrempelt werden, die mit Jesus Christus in Verbindung kommen.

1. Wir brauchen eine Lebenserneuerung

Es war in einem Kurort. Wir standen dort mit unserer Zelthalle. Ein Admiral führte ein Gespräch mit mir. In diesem guten Gespräch wiederholte sich eine oft gemachte Beobachtung. Dieser Admiral sah die drohende politische und militärische Gefahr aus dem Osten. Er sah auch die Fäulnis (Dekadenzerscheinungen) und den Sumpf bei uns im Westen.

Auch wußte er um die Notwendigkeit des »Christentums«. Auch dies findet bei den meisten Menschen im Westen Zustimmung. Das eigentliche Problem liegt aber tiefer.

Und das bildete nun weithin den Inhalt unseres weiteren Gespräches.

Das Problem packen wir erst dann bei der Wurzel, wenn wir uns fragen: Was für ein Christentum? Nun meine ich, wir sollten unsere bereits geäußerten Gedanken über das Christentum noch etwas erweitern.

Zu sagen: Kommunismus oder Christentum – das genügt nicht. Was für ein Christentum? *Mit einem bloß überkommenen Unverbindlichkeits-Christentum ist uns nicht geholfen. Mit einem bißchen religiösen Make-up können wir die fressenden Schäden unserer Zeit nicht heilen. Unsere Zeit braucht mehr als ein harmloses Schrebergartenchristentum. Wir brauchen eine bis an die Wurzel gehende Erschütterung.*

Wir brauchen eine Lebenserneuerung durch Christus. Wir müssen uns darüber klar werden und es fest in unser Bewußtsein nehmen: Der Glaube ist kein überflüssiger Luxusartikel, kein religiöses Hobby, das einige überspannte Christen hätten. Für den Glauben an Jesus Christus gibt es keinen gleichwertigen Ersatz. Was für den einzelnen Menschen gilt, gilt nicht weniger für die *Gesamtheit*. Denn allein auf dem Felsengrund Jesus Christus stehen wir geborgen über dem gähnenden Abgrund unserer Zeit. Europa ist weithin eine Trümmerhalde von bankrotten Ideologien und Weltanschauungen. Allein das unveränderte und unverkürzte Evangelium von Jesus Christus vermag noch die blutenden Wunden im Leben eines Menschen wie auch der Völker zu heilen.

Nähmen die Menschen im Norden und Süden, Osten und Westen das rettende Evangelium von Jesus Christus wirklich in die Mitte ihres Lebens, dann könnten wir die *Schwerter in Pflugscharen* verwandeln und die *Kanonen in Kirchenglocken* umgießen. Darum dürfen wir nie aus dem revolutionären Rot des Evangeliums harmlosen Himbeersaft machen lassen. Wir brauchen eine Lebenserneuerung durch Jesus Christus.

Worin besteht denn die Lebenserneuerung?

2. Die Lebenserneuerung besteht in der Lebensübergewinnung an Jesus Christus

Die Heilige Schrift bezeichnet diese Lebenserneuerung mit den Worten: »...in Christus sein«. »Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur.« Das kann leicht mißverstanden werden. Neue Kreatur meint nicht fehlerlos sein, heißt auch nicht, sich eine religiöse und morali-

sche Hochglanzpolitur zu geben. Eine neue Kreatur ist der Mensch dann, wenn der Christus »für uns« auch zum Christus »in uns« wird, d. h. wenn der Mensch einen neuen Herrn hat: Jesus Christus. Die Lebenserneuerung erweist sich in der Vergebung der Sünden und in einer veränderten Grundausrichtung unseres Willens und Denkens. Nun will der Mensch, jedenfalls in seiner Grundausrichtung, was Jesus Christus will. Und nun denkt der Mensch, auch wenn er immer wieder davon abweicht, was Jesus Christus denkt. Neues Denken in Christus – darin besteht die geistige Revolution im Leben eines Menschen. Wodurch unterscheidet sich ein Christ von einem Nichtchristen oder einem bloßen Namenschristen?

3. Leitsatz: Bei persönlichem Christsein wohnt im Christen der Geist Christi und seine Kraft.

1. In einem Christen wohnt der Geist Christi

Gottes Wort sagt sehr deutlich: »Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein« (Röm. 8, 9). Diesen Geist kennzeichnet die Heilige Schrift mit den Worten: »Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft...« (2. Tim. 1, 7). Im griechischen Urtext steht dafür das Wort *dynamis*. Von ihm leitet sich das uns allen bekannte Wort *Dynamit* ab.

Wir können dies nur mit kritischer Rückfrage an uns selbst sagen. Denn was ist von dieser Kraft, diesem *Dynamit*, unter uns zu spüren und zu erkennen? Wenn wir auch allen Grund haben im Blick auf uns selbst bescheiden zu sein, so dürfen wir trotzdem sagen: Diese Kraft des Geistes Christi

erweist sich eben doch in der Erneuerung unserer Erkenntnis.

Das führt uns hin zu

2. Die Kraft des innewohnenden Geistes Christi bewirkt bei einem Christen eine schärfere Wirklichkeitserfassung als sie ein Nichtchrist oder bloßer Namenschrist hat

Ein Nichtchrist oder bloßer Namenschrist lebt in einer dreifachen Illusion.

1. Er lebt in einer Illusion über Gott.

Meistens wird Gott verharmlost. »Brüder, überm Sternenzelt muß ein guter Vater thronen.« Wir wiesen bereits auf die Liebe hin. Die Heilige Schrift klärt uns auf und sagt sogar: »Gott ist Liebe« (1. Joh. 4, 8). Aber durch die Kraft des Geistes Christi eignet sich unsere Erkenntnis auch die andere Seite im Wesen Gottes an: »Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen« (Hebr. 10, 31), ohne den Mittler Jesus Christus.

2. Ein Nichtchrist lebt in einer Illusion über sich selbst.

Wie er meistens Gott verharmlost, so verharmlost er auch sich selbst. Wie oft habe ich gehört, daß jemand zu mir sagte: »Meine Religion lautet: Ich tue recht und scheue niemand.« In Wirklichkeit aber handeln wir – gemessen mit den Maßstäben Gottes – weithin nicht recht. »Ich tue recht.« Angesichts des Riesenunrechts in der Welt – im großen und kleinen – sollte uns das nicht so leicht über die Lippen gehen.

»Und scheue niemand.« Die allermeisten betrügen sich damit selbst. Denn wieviele von denen scheuen sich z. B.

am Sonntagmorgen ins Gotteshaus zu gehen. Wenn sie überhaupt auf den Gedanken des Kirchganges kommen.

3. Ein Nichtchrist lebt in einer Illusion über die Sünde.

Auch sie verharmlost er. Im Zusammenhang damit wird auch meistens die satanische Gegenmacht nicht nur verharmlost, sondern geleugnet. Wie ganz anders war doch der Tiefenblick und damit die Wirklichkeitserfassung bei Martin *Luther*:

»Der alt' böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint;
groß' Macht und viel List sein grausam Rüstung ist.«

Ist die Sprache der blutigen Kriege und grausamen Konzentrationslager immer noch nicht deutlich genug? Anscheinend nicht, wenn man bedenkt, in welchem Rüstungswahnsinn wir taumeln und wie viele Menschen durch andere Menschen bis zur Stunde gequält, geschlagen und gefoltert werden. Und da glauben unzählbare Träumer immer noch an den guten und autonomen und aufgeklärten Menschen. Ich nicht. Darum brauchen wir die Innewohnung des Geistes Jesu Christi, des Heiligen Geistes, der uns Kraft zur wirklichkeitsechten Erkenntnis, aber auch zu gottgemäßem Handeln schenken kann und will.

3. Die Kraft Christi – erlebt

Wie oft sind mir Frauen begegnet, die Jahr um Jahr an der Seite ihrer Männer still aushielten und – für sie gebetet haben – obwohl sie nie mit ihnen unter Gottes Wort gehen konnten, ja viele Männer den betreffenden Frauen sogar Schwierigkeiten gemacht und ihnen den Besuch der Gottesdienste verboten haben, laute Szenen zu Hause veran-

stalteten, sogar in etlichen Fällen nicht davor zurückschreckten, ihre Frauen zu schlagen. Aber es gibt auch dies: Ich hörte das Zeugnis eines ehemaligen Trinkers. Er war als Alkoholiker von einem Christen, der ein Blaukreuzler und ein in der Wirtschaft hochgestellter Mann war, in sein Haus und seine Familie eingeladen worden. Aber nicht nur für einen »gemütlichen Abend«, sondern als Dauergast. Die »Bibel« für Menschen ohne persönliche Bindung an Jesus Christus ist ja meistens das Leben der Nachfolger dieses Christus. In dieser »Bibel« lesen sie. Jener Mann der Wirtschaft und seine Familie waren ein unaufdringliches Beispiel für die lebensverwandelnde Kraft ihres Herrn. Das machte jenem Trinker den Boden unter den Füßen so heiß, daß er schließlich vor diesem gelebten Christsein die Waffen des Widerstandes streckte. Er wurde selbst ein bewußter Christ. Als solcher wies er andere Menschen auf Jesus Christus hin. Aber nicht nur an jenem Abend, als ich ihn hörte, sondern er war ein Dauerbeispiel durch sein erneuertes Leben.

Oder wenn wir an die Tatsache denken, daß seit rund 250 Jahren und noch länger Männer und Frauen ihre Heimat verlassen haben, über fremde, weite Meere segelten, um als Missionare in fernen Ländern den Menschen die Botschaft von Jesus Christus zu verkündigen.

Wenn wir dann noch bedenken,

daß sie dort oft in Sumpf und Malaria umkamen,

daß sie praktisch in die freiwillig gewählte Verbannung gingen,

daß sie so gut wie auf jede Existenzsicherung verzichteten,

daß aber in ihren Herzen der eine Befehl ihres Herrn brannte: »Gehet hin in alle Welt«.

Wenn wir dies bedenken, dann wird etwas von jener Kraft, von der dynamis Jesu Christi im Leben seiner Jünger erkennbar. Ich werde nie vergessen, wie mir in Allahabad in Indien eine evangelische Schwester aus Zürich von ihrer Arbeit auf der Leprastation, oder eine katholische Ordensschwester aus Deutschland von ihrer schweren Erziehungs- und Pflegearbeit erzählte.

In einem Brief berichtete sie mir von der Steinbrucharbeit ihrer Vorgängerinnen:

»Unsere Pioniere (Ordensschwestern) kamen 1853 nach Indien und legten den Weg von Bombay nach Patna (ca. 2000 km entfernt), der ersten Gründung, per Ochsenkarren zurück.¹ Dazu brauchten sie drei Monate. Unser Haus hier in Allahabad wurde buchstäblich mit dem Blut junger deutscher Schwestern gegründet. Mehrere von ihnen haben nur ein bis drei Jahre gewirkt und starben an Auszehrung, an Lungensucht. Es ist ganz ergreifend, wenn man das in Archiven liest, und trotzdem waren immer wieder neue Schwestern bereit, ihren Platz auszufüllen, und die Eltern gaben ihre Töchter her, obwohl es über 100 Jahre nie einen Heimaturlaub für die Schwestern gab....«

Muß dies nicht auch den Hartgesottensten nachdenklich stimmen, wie hier schwache Frauen große Belastungen auf sich nehmen und zu Pionieren der Nächstenliebe werden, alles drangeben, um fremden Menschen zu helfen und ihnen zu dienen?! Und wenn man sie fragt, warum sie das tun, dann steht auch hier dahinter: »Die Liebe Jesu Christi dringt uns.«

Und die Schwester fügte noch hinzu: »Wir sind glücklich, den Samen des Wortes Gottes ausstreuen zu dürfen, damit

¹ Zum Vergleich: Die Entfernung von Hamburg bis Rom beträgt 1809 km.

künftige Generationen einmal eine reiche Ernte halten können.¹ Hier wird etwas von der Kraft Jesu Christi offenbar und von der lebensgestaltenden Macht seines Geistes.

»Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft...« Es ließe sich noch auf sehr vieles hinweisen. Z. B. auf die Kraft Jesu Christi in den Situationen des *Leids* und schwerer Lebenslagen. Besonders auch im Blick auf die Christen in den *Ländern der Verfolgung*, wo die Machthaber mit ihrem großen Propaganda-Apparat machtlos sind, trotz der Ohnmacht unserer verfolgten Brüder und Schwestern, die zahlenmäßig immer mehr wachsen.

Das sagen wir nicht selbstgefällig, sondern voller Dankbarkeit im Blick auf unseren Herrn. Es bewahrheitet sich seine Zusage: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.« Wirklich: »Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft...« Diese Kraft brauchen wir – um so mehr, je ernster und ratloser unsere Tage werden. Darum brauchen wir nichts dringender als Jesus Christus.

Aber wir brauchen Jesus Christus nicht nur im Blick auf den einzelnen Menschen, sondern . . .

1 Ausführlicher Bericht in Gerh. Bergmann »... wo weder Milch noch Honig fließt. Tagebuch einer Indien- und Ceylon-Reise«.

7. Kapitel

Jesus Christus und das menschliche Miteinander

Dies ist die Folgerung, die es aus dem bisher Geschriebenen zu ziehen gilt: Jesus Christus hat es nicht nur mit dem einzelnen Menschen, sondern auch mit dem Zusammenleben der Menschen und Völker zu tun. Christus und Menschheit stehen in Beziehung. Obwohl diese Folgerung eindeutig ist, soll sie aber wegen ihrer eminenten Wichtigkeit doch eigens in diesem kurzen Kapitel betont werden.

Die menschheitsverbindende Kraft Jesu Christi wird heute in wachsendem Maße erkannt. Die ökumenische Bewegung ist dafür ein Beispiel. Worauf es nun entscheidend ankommt ist dies:

Werk und Botschaft Jesu Christi dürfen nicht verwässert, d. h. nicht verhumanisiert werden. So gewiß Jesus Christus es mit wahrer Humanität zu tun hat, so wird aber seine Bedeutung darin nicht erschöpft. Werk und Botschaft Jesu Christi werden aber verwässert, wenn man sie humanisiert, wenn Jesus Christus nur zu einem *Menschen* gemacht wird.

Dann wird Jesus zwar als ein ethisches Verhaltensmodell auf den Thron gehoben,

dann wird er zwar als der Mensch für andere proklamiert, was auch beides richtig ist, aber

dann wird er als Weltheiland und Welterlöser preisgegeben,

dann gilt er nicht mehr als das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt auf sich nimmt.

Folge: Eine Verhumanisierung, eine Vermenschlichung Jesu Christi ist oberflächlich, weil sie nicht in die Tiefe dringt und an dem Problem der Sünde des Menschen und dem Sühnetod Jesu Christi vorbeigeht. Darin besteht die Gefahr, die es zu erkennen gilt. Jesus Christus ist für das Zusammenleben der Menschen notwendig.

Nur wenn wir bis in die Tiefe der Sünde als Urrebellion und Selbstbehauptung des Menschen gegenüber Gottes Willen und Gebot vordringen;

nur wenn wir bis in die Tiefe unserer Gottesferne und -ablehnung den Herrn Jesus Christus hineinnehmen;

nur wenn wir von dorthier auch soziale Ungerechtigkeiten und Rassendiskriminierung als massive Sünde begreifen;

nur wenn wir auch diese schwere Sünde unter das Kreuz von Golgatha bringen;

nur wenn wir erkennen, daß für diese unsere Sünde an unseren schwarzen und braunen Brüdern Jesus Christus sein Blut vergossen hat;

nur wenn wir uns in aufrichtiger Buße und Reue Vergebung schenken lassen – und dies immer wieder neu; nur dann kann sich die eigentliche Not wenden;

nur dann haben wir die tiefe Bedeutung Jesu für das Zusammenleben der Menschen verstanden.

Alles andere ist religiöse Drückebergerei.

Religiöse Drückebergerei und Verharmlosung kann es also auch im Blick auf das Zusammenleben der Menschen geben. Jesus Christus muß auch im Blick auf das Zusam-

menleben der Menschen und Völker und nicht nur im Blick auf den Einzelmenschen als *Erlöser* gesehen werden. Jede Aufweichung ist hier gefährlich. Jesus Christus aber nur als Ethiker oder Sozialkritiker sehen zu wollen – wie das heute weithin geschieht –, ist eine unverantwortliche Aufweichung und Einengung der Bedeutung Jesu Christi.

Gerade die zunehmende Ratlosigkeit unter den Menschen und Völkern gestattet uns weder eine Verharmlosung der Lage noch eine Schmälerung des Werkes und der Botschaft Jesu. Deshalb ist die Forderung nach einem sogenannten »*christologischen Minimalismus*« eine gefährliche Irrlehre. Die Heilige Schrift sagt über Jesus Christus: »Das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.« Nur weil Jesus Christus der Erlöser ist, bezeugt Gottes Wort: »Er ist unser Friede.« Darum brauchen wir im Zusammenleben der Menschen und Völker den Herrn Jesus Christus sowohl als Ethiker, aber erst recht auch als Erlöser. Es gilt auch für die Probleme der Welt: »Es ist in keinem anderen Heil.«

8. Kapitel

Gibt es wirklich eine Hölle?

Wer redet heute noch über die Hölle? Das gilt als unmodern und Mangel an Aufklärung. Um so erforderlicher ist es, eine Rückbesinnung auf das Wort Gottes vorzunehmen. Denn *Glaubens- und Bekenntnisinhalte sind keinen Moderichtungen unterworfen*. Vielleicht ist die Abwendung vom Thema Hölle zwar durch jahrhundertealte Mißverständnisse in der Volksfrömmigkeit mitverursacht. Denn Hölle verband man meist mit Vorstellungen von Schwefelgeruch, prasselnden Flammen und einem Teufel mit Pferdefuß und Schwanz.

Aber das hat mit der Hölle gar nichts zu tun. Falsche Vorstellungen müssen wir ausräumen. Dafür ist das Thema viel zu ernst. Denn mit diesem Thema sind wir wieder ganz im existentiellen und im persönlichen Bereich.

Für dieses so ernste Problem müssen wir uns von allen subjektiven Meinungen fernhalten. Es geht in unserem Zusammenhang nicht um die Frage, ob der Teufel einen Pferdefuß hat, sondern darum:

Kann der Mensch die Bestimmung seines Lebens verfehlen und im Blick auf die Ewigkeit verlorengehen?

Es ist verantwortungslos und lieblos, den Menschen gegenüber zu verschweigen, daß

es die Möglichkeit gibt, verlorenzugehen.

Kein Geringerer als Jesus selbst sagt es uns: »So sehr hat

Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen, sondern das ewige Leben haben« (Joh. 3, 16). Das Wort Jesu schließt mit ein: Es ist möglich, verlorenzugehen.

Wir stehen heute in der Gefahr, die Botschaft des Evangeliums zu verharmlosen. Aber wer verharmlost, wird nicht ernst genommen.

Wer verharmlost, beunruhigt niemanden. Jesus Christus aber ist gekommen, ein Feuer anzuzünden und den Vater gegen den Sohn und die Tochter gegen die Mutter zu erregen. Wer verharmlost, verkündigt *billige* Gnade. Damit aber ist keinem geholfen. Im Gegenteil.

Doch gehen wir systematisch vor, indem wir einige Fragen stellen und abhandeln.

1. Was sagt die vergleichende Religionsgeschichte?

Es muß uns zu denken geben, daß so gut wie in allen Religionen das Thema der »Hölle« irgendwie auftaucht.

Die alten Ägypter wissen darum. Ebenso das kluge Volk der alten Griechen. Bei ihnen wird der böse Mensch nach seinem Tode von den Furien, den Rachegöttinnen, in den Tartarus gepeitscht. Der Tartarus ist der tiefste Abgrund der griechischen Unterwelt. Dort wird der böse Mensch mit unentrinnbaren, endlosen Strafen belegt. Da ist z. B. Tantalus, ein sagenumwobener König von Phrygien in Kleinasien. Er tötet seinen eigenen Sohn. Er wird zu der ewigen Qual unstillbaren Hungers und Durstes verdammt. Er steht zwar im Wasser. Über seinem Haupt wiegen sich an Ästen zwar herrliche Früchte, sobald er sich aber bückt, um zu trinken, versickert in Sekunden-

schnelle das Wasser. Sobald er nach den Früchten greift, zieht sich blitzschnell der Ast zurück. Unendlich wiederholt sich dieses grausame Spiel. Daher kommt der Begriff Tantalusqualen.

Da ist ein anderer: Sisyphus, ein Gotteslästerer und ein Tyrann von Korinth. Nach der griechischen Sage muß er in der Unterwelt einen schweren Marmorblock einen Berg hinaufwälzen. Oben angekommen, rollt der Stein auf der anderen Seite hinunter. Und wieder muß er ihn hinaufwälzen. Und wieder rollt er hinunter. Runter – rauf; runter – rauf. Sinnlos bis in alle Ewigkeit.

Der Koran, das heilige Buch der Mohammedaner, weiß um einen höllischen Ort. Die Chinesen wissen darum. Die Japaner, die Naturvölker. Sie alle, bis in die Urwälder Afrikas und Südamerikas. Sollten sie sich alle in ihrem Urwissen geirrt haben, daß es in jener anderen Welt eine Vergeltung gibt?

Aber selbst, wenn sie sich alle in ihrer Urahnung geirrt haben sollten, einer hat sich nicht geirrt. Es ist dieser eine, der von sich in kühner und majestätischer Hoheitsaussage bezeugt: »Ich bin die Wahrheit.«

2. Was sagt Jesus Christus über die Hölle?

Jesus Christus sagt: »Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht töten können; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle« (Matth. 10, 28). Es gibt also eine Hölle. Jesus sagt es uns. *Wer die Wirklichkeit der Hölle verschweigt, unterschlägt eine zentrale biblische Wahrheit. Die Hölle ist kein verstaubter mittelalterlicher Mythos. Mit der Hölle meinen wir nicht das Totenreich, das im*

Glaubensbekenntnis genannt ist: »Niedergefahren zur Hölle.« Es ist richtig, daß das Wort Hölle an dieser Stelle durch die Worte abgeändert wurde: »Hinabgestiegen in das Reich des Todes.« Mit Hölle meinen wir hier den ursprünglichen Wortsinn: Das Verlorengehen, die Verdammnis, von der Jesus Christus spricht.

Im Frühjahr 1962 besuchte ich zum erstenmal das Heilige Land. Als wir in den Ruinen der Stadt Kapernaum am See Genezareth standen, las einer von uns aus dem Neuen Testament das Wort Jesu über die unbußfertigen Menschen dieser Stadt: »Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden; denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutigen Tages.« Wir sollten uns darüber klar werden: Mit Jesu Worten ist nicht zu spaßen. Es gibt ein letztes Gericht. In diesem letzten Gericht heißt es aus dem Munde Jesu nicht nur: »Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich.« Sondern aus seinem Munde kommen auch Worte wie ein Flammenschwert: »Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer« (Matth. 25, 34, 41). Es wäre eine Flucht vor der Wirklichkeit, wenn wir uns nicht der Frage stellen würden: Welches Wort wird der letzte Richter zu Ihnen und zu mir sagen? Es gibt eine Hölle, ein Verlorengehen.

Nun fragen wir weiter:

3. Warum gibt es eine Hölle?

Weil es einen Gott gibt. Es gibt eine Hölle im Blick auf Gottes *Weisheit* und Gottes *Gerechtigkeit*.

In seiner *Weisheit* lohnt Gott den Gehorsam des Men-

schen gegen ihn mit dem Himmel. Gleichzeitig warnt er uns vor Unglauben, Ungehorsam und Sünde durch die Existenz der Hölle. Ich glaube, daß wir vor vielen Taten der Sünde und des Bösen bewahrt bleiben, weil das Bewußtsein tief im Menschen wohnt, daß es ein Verlorensein gibt.

Die Existenz der Hölle gibt es auch im Blick auf Gottes *Gerechtigkeit*. Wir klagen alle mit Grund: Es gibt so viel Ungerechtigkeit. Es gibt Mächtige, die Tausende und Abertausende in den Tod treiben – einzig, um ihrer Machtgier willen.

Ist es gerecht, wenn ein Massenmörder und Scheusal wie Kaiser Nero denselben Urteilsspruch bekommt wie der Apostel Paulus, den er vielleicht hat ermorden lassen, ein Nero, der in seinem despotischen Größenwahn die Stadt Rom anzünden ließ und in seiner Feigheit behauptete, die Christen seien es gewesen?

Da sind heute die gierigen Geschäftemacher mit ihren schmutzigen Pornofilmen, mit Schundliteratur, mit ihren vergiftenden Bildern. Hunderttausende verführen sie und stürzen sie in Schuld. Das Geschäft der Prostitution ist zu einem Millionen-Geschäft angewachsen.

Oder schauen wir auf die Vielen, die Gott in ihrer Arroganz verhöhnen oder einfach aus ihrem Leben ausklammern. Auch die Vielen, die andere Menschen ausbeuten, die Kinder verhungern lassen und selber, wie beim Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus »alle Tage herrlich und in Freuden leben«. Und zu all dem soll Gott in seiner Gerechtigkeit schweigen? Nein. Darum gibt es eine Hölle. Darum sagt die Bibel: »Die Gottlosen müssen zur Hölle gekehrt werden« (Ps. 9, 18). So gewiß es das Reich des Lichtes gibt, so gewiß gibt es

auch das Reich der Finsternis. So gewiß es Gott in seiner Gerechtigkeit gibt, so gewiß gibt es Lohn und Strafe, Himmel und Hölle. *Ein religiöser Leisetreter bin ich dann, wenn ich zwar vom Himmel und immer wieder vom Himmel rede, aber die Existenz der Hölle verschweige.*

4. Wer kommt in die Hölle?

Wer geht verloren? Jesus sagt zunächst einmal: »Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln« (Matth. 25, 41). Bereitet ist die Hölle also grundsätzlich nicht für den Menschen, sondern für Satan und seinen Anhang. Keiner ist für die Hölle vorherbestimmt (prädestiniert). Im Gegenteil. Die Bibel sagt: »Gott will, daß allen Menschen geholfen werde« (1. Tim. 2, 4). Wodurch? Durch Jesus Christus. Denn Jesus sagt: »Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist« (Luk. 19, 10). Ohne Jesus Christus ist der Mensch ein von Gott Getrennter. Denn die Bibel sagt: »Sie sind allzumal Sünder.« Die Sünde aber trennt uns von Gott, dem Reinen und Gerechten.

Wie erschütternd ernst Jesus Christus unser Verlorensein und unsere Sünde nimmt, können wir an seinem Wort erkennen: »So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert (zur Sünde reizt), so haue ihn ab und wirf ihn von dir! Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder als ein Krüppel eingehst, denn daß du zwei Hände oder zwei Füße hast und würdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert (zum Bösen verführen will), so reiße es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehst, denn daß du zwei Augen hast und würdest in das höllische Feuer geworfen« (Matth. 18, 8 u. 9).

Das sage nicht ich, sondern derjenige, der gesagt hat: »Ich bin die Wahrheit.« So ernst nimmt Jesus die Sünde und die große Gefahr des Verlorengehens, so ernst nimmt er die Hölle. Jesus meint mit seinem »hau ab« natürlich nicht eine Selbstverstümmelung. Denn wenn ich mir die linke Hand abschlage, kann ich immer noch mit der rechten Hand Böses tun. Jesus meint damit das radikale Nein zur Sünde.

Keiner geht verloren, keiner kommt in die Hölle wegen seiner Sünde, denn dafür starb Jesus Christus am Kreuz, stellvertretend für uns. Verloren geht der Mensch wegen seines Trotzes und Stolzes, sich die Sünde nicht vergeben zu lassen und das Kreuz abzulehnen. Die Christus-Ablehnung macht den Menschen beistandslos und gerichtsreif.

Jesus sagt: »Tut Buße!« Gottes Wort fordert den Menschen auf: »Bekehre dich«, kehre um, wende dich ab vom Weg der Sünde, der religiösen Gleichgültigkeit Gott gegenüber, wende dich Jesus zu. Bekehre dich jetzt.

Wer kommt in die Hölle? Derjenige, der sich nicht von Jesus Christus retten läßt. Denn Jesus Christus sagt: »Ich bin gekommen, die Sünder zu retten.« Sollten wir so törricht sein, Hölle und Verlorenheit zu wählen, wo uns doch Himmel und ewige Seligkeit angeboten werden?

5. Was ist die Hölle?

Die Hölle ist kein geographisch fixierbarer Ort im Inneren der Erde, wie es sich manche vorstellen, sondern die Hölle ist ein geistiger Zustand und Bereich. *Die Hölle ist das große zweifache Leid und Weh.*

a) *Das Weh der kalten Gottesferne.* Jesus spricht von der Hölle als der äußersten Finsternis. Er sagt: »Die Kinder dieses Reiches werden hinausgestoßen in die Finsternis.« Das ist die dunkle Gottesferne.

In der Hölle wird der große Betrug Satans offenbar. Hier, während unserer Erdentage, meint er unsere Sinne blenden zu können, etwa mit einem gutgehenden Geschäft, für nicht wenige mit ihrem Fernsehapparat, mit Karriere, mit Geld und Macht, mit Triebenthemmung, mit Spiel und Vergnügen. Aber was bleibt? Nichts bleibt. Doch, es bleiben die große Ernüchterung, der große Bankrott, die große Enttäuschung. Dann bricht das Sehnen auf. Aber dann ist es zu spät.

b) Die Hölle ist das große *Weh der Selbstanklage.* »Ach, hätte ich doch!« Ach, hätte ich das doch ernst genommen, als Jesus Christus mich warnte, als er mich einlud: »Komm zu mir«, als er mir zurufen ließ: »Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder zu retten« (1. Tim. 1, 16). Aber ich war zu feige, zu selbstgerecht, zu arrogant und pharisäisch. Ich hatte nicht den Mut, mich im Spiegel der göttlichen Wahrheit zu sehen. Verloren durch eigene Schuld!

Dieser ständige Selbstvorwurf: Das ist die Hölle. Jesus sagt von der Hölle: »Wo der Wurm nicht stirbt.« Der »Wurm« ist das unablässig nagende Gewissen.

Wir alle suchen auf Erden nach Glück. Spätestens nach unserem Tode werden wir einsehen: Das einzig wahre und bleibende Glück ist doch Gott allein!

Was ist die Hölle? Ein Maler hat einmal versucht, die Hölle zu malen. Er stellte die Hölle durch riesengroße Musikinstrumente dar. Musik ist etwas Großes. Aber ein Mißbrauch der Musikinstrumente führt zu Gekrei-

sche, zu einem »Höllenslärm«, das muß fürchterlich sein. Es gibt in der Hölle keine Stille und Ruhe. Und gerade danach sehnen wir uns so sehr. Hölle ist, wo das Feuer der Unruhe nicht verlischt.

Ein Schriftsteller hat sich auch Gedanken über die Hölle gemacht. Da ist ein Mann, er befindet sich in der Hölle. Er grübelt und grübelt und sinnt auf einen Namen, den er genau kennt. Er fällt ihm aber nicht mehr ein. »Wie heißt doch bloß dieser eine Name? Denn er könnte mir helfen.« – Es ist der Name Jesus. Aber er muß grübeln und kommt doch nicht auf seinen Namen, und das Feuer des ständigen Fragenmüssens brennt in ihm weiter – unentwegt. Das ist die Hölle.

Was ist die Hölle? Wir alle sind auf Liebe angelegt. *Hölle ist – lieben wollen und doch nicht mehr lieben können, weil die Seele stumpf geworden ist. Nichts mehr gutmachen können, das ist die Hölle.* Hölle ist, wenn einer den anderen beschuldigt, die Gottesferne verursacht zu haben. Hölle ist: Es gibt keine Freundschaft mehr.

Der französische Philosoph *Sartre* sagt von der Hölle: »Hölle – das sind die anderen«. Oh nein, das ist eine Verharmlosung, die Hölle abschieben wollen auf die anderen. Hölle geht mich an, Sie an, geht uns alle an. Hölle ist die Gewissensqual über ein verfehltes Leben. Hölle ist dies: Den Händen dessen ausgeliefert sein, der Urheber alles Bösen und Gemeinen in unserem Leben und alles Blutvergießens in unserer Welt ist. In der Ewigkeit ohne Jesus Christus sein – das ist die Hölle.

6. Wem wollen wir gleichen?

Den Zeitgenossen Noahs? Sie schlugen die Warnungen Gottes durch seinen Knecht Noah in den Wind. Es heißt

von ihnen: »Sie aßen und tranken und freiten und ließen sich freien.« Nun ist dies zwar nichts Böses. Aber damit soll der *Materialismus und die reine Diesseitigkeit als der eigentliche Lebensinhalt* dieser betreffenden Menschen gekennzeichnet werden. Sie lachten Noah aus und verspotteten ihn – bis Noah in die Arche ging und das Gericht hereinbrach. Da war ihnen das Lachen und die Besserwissererei vergangen. Die Sintflut, der Weltuntergangsregen nahm sie alle dahin. Wem wollen wir gleichen?

Den Bewohnern von Sodom und Gomorra? Auch Lot hat seine Mitmenschen gewarnt. Aber auch sie verharrten in Sünde und Unglaube – bis Feuer vom Himmel fiel und sie alle hinwegraffte.

Wem wollen wir uns anvertrauen? Etwa dem Philosophen Friedrich Nietzsche? Aber dieser Friedrich *Nietzsche* sagt von sich selbst: »Was ich auch schaffe, und wie ich's auch liebe, bald muß ich Gegner ihm sein und Gegner meiner Liebe.« Dem können wir uns nicht anvertrauen, der heute verbrennt, was er gestern noch angebetet hat. Das Selbstbekenntnis Nietzsches kann uns vor einem falschen Vertrauen bewahren:

Die Welt (ist) ein Tor zu tausend Wüsten
stumm und kalt.

Wer das verlor, was ich verlor,
macht nirgend halt.

Ich bin zur Wüstenwanderschaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der stets nach kälteren Himmeln sucht . . .

Weh dem, der keine Heimat hat!

Wir wissen, damit meinte Friedrich Nietzsche sich selbst. Auch angesichts dessen können wir nur zu dem Schluß kommen, es doch mit dem zu halten, der noch nie einen

Menschen enttäuscht hat. Jesus Christus hält die Schlüssel des Todes und der Hölle in seiner Hand. Wer sich ihm anvertraut, der entflieht dem kommenden Zorn und der Verlorenheit.

Jesus Christus sagt: »Glaubet an mich.« Dieses Wort Jesu akzeptieren wir vielleicht noch. Aber wir müssen noch einen Schritt weitergehen: »Wer nicht glaubt« – wer sich nicht Jesus Christus als dem Welterlöser anvertraut – »der wird verloren werden«. Ein zentnerschwerer Satz.

Was wollen wir tun?

Mit letztem Ewigkeitsernst fordert uns der Völkerapostel Paulus auf: »Schaffet, daß ihr gerettet werdet, mit Furcht und Zittern« (Phil. 2, 12). Wir zittern vielleicht vor kommenden Welthungersnöten. Wir zittern vor einem möglichen dritten Weltkrieg und Atombomben. Mit Recht. Wir zittern schon bei dem Gedanken, was sich Menschen gegenseitig für eine Hölle bereitet haben und erst recht künftig bereiten können. Hölle – wir haben sie erlebt: In jenen fürchterlichen Bombennächten, in denen Menschen andere Menschen zerrissen und bis zur Unkenntlichkeit entstellten. Hölle – wir haben sie erlebt: in den Konzentrationslagern. In Bergen-Belsen stand ich an Massengräbern von tausend bis fünftausend Personen. In Mauthausen in Österreich konnte man noch im Nachhinein zittern, wenn man sich vergegenwärtigte, wie in den Gaskammern rund 200 000 Menschen vergast und in den Verbrennungsöfen verbrannt wurden. Hölle – wir brauchen nur in die Weltkrisengebiete hineinzuschauen: Vietnam, Biafra, Kambodscha, Libanon, Uganda, Sudan, Nordirland. Keiner kann mehr sagen: Es gibt keine Hölle. Die Folgerung, die wir daraus zu ziehen haben, lautet: Wieviel mehr sollten wir bei dem Gedanken zittern, daß uns Satan eine Hölle bereiten wird, wenn wir uns seiner Tyrannei ausliefern.

Darum wollen wir uns auch jetzt vor einer Verharmlosung und der so törichten Besserwisserei hüten. Wir wollen uns nicht durch dieses und jenes Mißverständnis über die Hölle dazu verführen lassen, den tiefen Ernst der Botschaft zu überhören:

»Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht« (Hebr. 9, 27).

Und wie reich sind wir, wenn wir im Vertrauen zu Jesus Christus die Zusage ergreifen: »Jesus kam, uns zu erlösen.«

Wir brauchen Jesus Christus, weil wir durch ihn vor dem Verlorengehen bewahrt werden.

9. Kapitel:

Jesus Christus und die Frage nach Tod und Ewigkeit

1. Leitsatz: Wir sterben lange.

Wir müssen zwischen dem Sterben und dem Tod unterscheiden. Der Tod ist der Schlußpunkt des Sterbens. Am Ende des Lebens eines Menschen ist der Tod der Schnittpunkt, an dem sich Zeit und Ewigkeit begegnen.

Dem Tod geht in den meisten Fällen ein langsames und allmähliches Sterben voraus. Ausnahmen bilden hierzu gewaltsame Eingriffe von außen, etwa ein tödlicher Unfall, Selbstmord oder Kriegseinwirkung. Wenn wir aber sagen: »Er starb eines natürlichen Todes«, dann geht dem in der Regel voraus, daß die Kräfte allmählich nachlassen und die Alterserscheinungen zunehmen. Mit jedem Tag werden wir auf diese Art und Weise zunehmend herausgefordert und gemahnt, unser »Haus zu bestellen«. Allerdings kann auch der natürliche Tod plötzlich zupacken, ohne daß er Vorboten schickt.

Auch das gehört zu unserer Lebenserfahrung und mahnt uns doppelt an unsere Vergänglichkeit und Ungesicherheit.

2. Leitsatz: Es gibt im wesentlichen vier Weisen, dem Sterben und Tod und was nach jener Stunde sein wird, zu begegnen.

Diese Art und Weise der Begegnung hängt entscheidend damit zusammen, in welcher Beziehung der betreffende Mensch zu Jesus Christus steht und so um echte Zukunft weiß, die über sein Grab hinausgeht oder nicht.

Die vier verschiedenen Verhaltensweisen können wir wie folgt kennzeichnen: Wir können in bezug auf Sterben, Tod und Ewigkeit

1. feige fliehen,
2. zweifelnd resignieren,
3. verzweifelt rebellieren,
4. durch Jesus Christus überwinden.

Weil die Einstellung zu Sterben, Tod und Ewigkeit von solch entscheidender Wichtigkeit für jeden einzelnen Menschen ist, darum wollen wir jetzt nicht nur theoretisieren, sondern ganz praktisch werden und die vier Verhaltensweisen an Beispielen verdeutlichen, die ich selbst erlebt habe.

Wir können uns dabei fragen, wie weit wir uns darin wiedererkennen.

1. Wir können feige fliehen

Ich kenne jemanden, der will nicht, daß in seiner Gegenwart über Sterben und Tod gesprochen wird. Das ist ihm einfach peinlich und unangenehm. Es verunsichert ihn. Dieser Betreffende betreibt dem Sterben und Tod gegenüber eine Vogel-Strauß-Politik. Der Betreffende betrügt sich selbst. Er versucht, sich an Realitäten vorbeizumogeln, die aber ungeachtet dessen bestehen bleiben.

Wenn wir auch Johann Wolfgang Goethe verehren, so

können wir ihm in diesem Stück doch nicht folgen und ihn schon gar nicht empfehlen; denn er war einer von denen, die nicht an den Tod erinnert sein wollten. Der Gedanke an den Tod störte ihn in seinem ästhetischen Empfinden. Dabei können wir gerade durch den Tod unserem Leben Tiefe geben und unser Denken und Tun auf das Wesentliche und Bleibende lenken. So verwandelt sich der Gedanke an den Tod in Segen und zu einer positiven Kraft. Der Sarg will zum Prediger werden. Wie machen sich darum jene Herren in den USA selber etwas vor, die sich in ihren Alt-Herren-Clubs gegenseitig mit den Worten grüßen: »Hallo Boy«. Wie ganz anders der Psalmist des Alten Testaments: »Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden« (Ps. 90, 12).

2. Wir können zweifelnd resignieren

Dann sind wir zwar ein Stück weiter als die Menschen, die sich auf einer vergeblichen Flucht vor Tod und Ewigkeit befinden, aber »klug« im biblischen Sinne sind wir nicht.

Der Zweifel dieser betreffenden Menschen bezieht sich auf die Fragen nach dem Danach. Ist mit dem Tode alles aus? Oder gibt es ein Leben nach dem Tode? Gibt es eine jenseitige Welt? Gibt es eine Ewigkeit?

Der Mensch muß so fragen. Auch der Fliehende. Der Fliehende kann die Fragen wohl verdrängen, aber nicht grundsätzlich abstellen.

Warum fragt denn der Mensch so? Warum muß er so fragen? Das Tier stellt diese Fragen doch nicht. Der Mensch fragt deshalb nach der Ewigkeit, weil er im Ewigen wurzelt. Dieses Angelegtsein auf die Ewigkeit ist nicht

des Menschen Verdienst, sondern zeugt von seiner Herkunft aus der Hand des ewigen Gottes.

In diesem Zusammenhang muß ich an eine Dame denken, die zu mir sagte (und mir erlaubte, es weiterzugeben): »Ich muß Ihnen von meiner schwersten Sünde sagen, weil sie mich so bedrückt.« Ich war auf alles gefaßt . . . Aber dann kam es ganz anders. Ihr Vater war im Blick auf den Glauben liberal eingestellt. Er war Dozent im Maschinenbau. Dann erkrankte er. Kehlkopfkrebs. 51 Jahre. Er lag im Krankenhaus. Seinem Bett gegenüber hing ein Wand-spruch. Seine Blicke fielen immer wieder auf jenen Spruch:

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen,
von welchen mir Hilfe kommt.

Meine Hilfe kommt von dem Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat.

Seine Tochter, jene Dame, die es mir später erzählte, saß an seinem Bett. Die Blicke des kranken Vaters fielen wieder auf jenen Spruch. »Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen . . .«. Dann schaute er seine Tochter an. Und dann kam die entscheidungsvolle Frage an sie: »Soll ich das tun?« Und sie gab ihm die Antwort: »Nein, tu es nicht.« Der Vater ist dann bald gestorben. Diese ihre Antwort drückte sie durch all die Jahre. Daß sie dort ihren Vater angesichts seines nahen Todes nicht zum Glauben an den dreieinigen Gott aufgemuntert hat, empfand sie als die schwerste Sünde ihres Lebens, die sie mir noch nach rund vierzig Jahren beichten mußte. Dabei fügte sie dann noch hinzu: »Ich möchte trotzdem hoffen, daß mein Vater noch im Glauben gestorben ist.«

An dem, was jene Dame bewegte, können wir erkennen, was die eigentlichen Schwerpunkte unseres Lebens sind. Über das eigentlich uns Bedrückende reden wir fast nie. Aber es ist da. In unser aller Leben.

Ich muß noch hinzufügen: Jene Dame war damals noch keine bewußte Christin wie heute. Sie hatte ihrem Vater nicht zum Glaubensvollzug zugeredet, weil sie meinte, sie müßte an seinen Willen zum Gesundwerdenwollen appellieren. Das wäre wichtiger. Als ob das Gegensätze wären!

Was wird an jener Frage des kranken Vaters erkennbar? Er war seiner Sache nicht sicher, seine liberale Glaubenseinstellung verband sich nicht mit Gewißheit.

Diese Ungewißheit gegenüber Tod und Ewigkeit ist überhaupt kennzeichnend für diese zweite Art und Weise, dem Tod und der Ewigkeit zu begegnen. Man zweifelt, ob es ein Leben nach dem Tode gibt und resigniert schließlich vor dem »Unabwendbaren«, wie man gern sagt. *Aber wohl fühlen diese Menschen sich nicht in ihrer Haut.* Die Tatsache kann man immer wieder beobachten. Wie oft habe ich es nun schon gehört, daß solche Menschen des Zweifels und der müden Resignation zu mir sagten: »Ich beneide Sie um Ihren Glauben.« Wie kommt das eigentlich? *Weil der Mensch sich nicht nach dem Zweifel sehnt, sondern nach der Gewißheit.*

Es war am Volkstrauertag 1975. Ich befand mich in Schopfheim bei Lörrach (Baden). Vereine und viele Bürger des Ortes hatten sich am Mahnmal zur Gedenkfeier und Kranzniederlegung versammelt. Der katholische Vikar hielt die Ansprache. Dabei zitierte er auch im Blick auf den Tod den Dichter Gottfried Benn:

Was dann nach jener Stunde sein wird,
wenn dies geschah,
weiß niemand –
keine Kunde kam je von da –
von den erstickten Schlünden,
von dem gebrochenen Licht.

Wird es sich neu entzünden?

Ich meine nicht.

Wie gut, daß jener katholische Vikar mehr wußte, als dieses herbstliche Frösteln und Resignieren: »Ich meine nicht.«

Gewiß, ich habe Verständnis für jene müde Resignation. Ich habe auch Verständnis dafür, daß laut Zeitungsmeldung vom 28. Januar 1976 »nur jeder dritte an ein Leben nach dem Tode glaubt«.

Ich habe aber kein Verständnis dafür, wenn man diese Zweifelnden als die Klügeren und Gescheiteren ausgibt. Da zitierte in einer Gesprächsrunde eine gläubige Christin zu diesen Fragen das Wort Jesu: »Den Weisen und Klugen hast du es verborgen, aber den Unmündigen hast du es offenbart« (Matth. 11, 25). Was meint dieses Wort von den Weisen und Klugen? Sie können die Geheimnisse von Tod und Ewigkeit *von sich aus*, aufgrund *ihres Grübelns* und *Philosophierens* nicht ergründen. Aber auch ihnen möchte sich Jesus Christus durch sein Wort und seinen Geist mitteilen. *Hinter dem Zweifel steht letztlich nicht der kluge Verstand, sondern in fast allen Fällen der mangelnde Wille, sich ernsthaft mit Jesus Christus und seinem Wort zu beschäftigen.* Die Entscheidung Christus gegenüber fällt letztlich nicht im Verstand, sondern im Willen. Jesus sagt von diesen Menschen: »Sie wollen nicht, daß dieser (Jesus Christus) über sie herrsche.« Ich glaube, es ist dringend nötig, sich über diese Zusammenhänge klar zu werden. Ich bin davon überzeugt: *Wenn sich die Zweifelnden ernsthaft mit den Fragen um Sterben, Tod, Jenseits und Ewigkeit beschäftigen wollten, und Gottes Wort nicht ignorieren würden, es könnte ihnen geholfen werden.* »Den Aufrechten läßt Gott es gelingen«, sagt sein Wort. Keiner ist

zu lähmendem Zweifel und müder Resignation verurteilt. Es bleibt wahr, was der Kirchenvater *Augustin* als biblisch geschulter Kenner des Menschen gebetet hat: »Herr, zu dir hin hast du uns geschaffen. Und unser Herz ist unruhig, bis es ruht, o Gott, in dir.« Das gilt auch für Ihr Herz, auch für mein Herz. Es ist so: Ohne Zukunft lebt und stirbt es sich schlecht. Das gilt erst recht, wenn wir uns die dritte Art und Weise vergegenwärtigen, dem Sterben, Tod und der Ewigkeit zu begegnen¹.

3. *Wir können verzweifelt rebellieren*

Da wurde im Januar 1976 eine sehr dramatische Fernsehsendung ausgestrahlt: »Erde und Himmel«. Welch eine Ernüchterung in bezug auf die »aufgeklärten Menschen« ging doch von diesem dargestellten Schicksal aus!

Da war eine Frau in den vierziger Jahren. Sie hatte sich nicht mit den Fragen über Sterben, Tod und was danach kommt, beschäftigt. Sie war ja gesund. Dann aber wurde sie unheilbar krank und sah, wie auf dem Höhepunkt ihres Lebens der Tod immer mehr seine kalte, knochige Hand nach ihr ausstreckte. Es war ergreifend, diesen Kampf mitzerleben: Ihre Rebellion, ihre Verzweiflung, ihr Hohngelächter, ihre leidenschaftlichen Gespräche mit der Krankenschwester, wie sie sich selbst einzureden versuchte: »Für einen aufgeklärten Menschen ist das ja alles nicht haltbar« – das mit dem Leben nach dem Tode, mit Rechenschaft und Gericht. Aber alles kam so gehetzt, so rebellierend aus ihr heraus, daß man ihr Unbefriedigtsein und ihre Ungewißheit mit den Händen greifen konnte. Hier noch

¹ Ausführlicher zu diesen Fragen: Gerhard Bergmann: »Leben nach dem Tode?«, »... und es gibt doch ein Jenseits«, »Grundfragen des Lebens«

rühmt sie sich ihres Aufgeklärtseins und einige Sätze später wimmerte sie die Schwester mit der quälenden Frage an: »Könnte es sein, daß es doch anders ist?« Dann meinte sie fragend, man müßte wissen, ob ein Mensch durch den Glauben verändert wird. »Man müßte Gewißheit haben.« »...daß ich mich nicht zu fürchten brauchte«, wenn der Tod kommt. Immer wieder flehte sie die Schwester an um letzte Antworten auf ihre letzten Fragen. Sie ergriff die Hände der Schwester, ihre Arme, sie hielt sie fest. Und die Schwester? Starres Gesicht, hilflos, ratlos. Sie hatte selber keinen Glauben. Sie konnte darum nicht echt trösten und helfen. Ihr Rat an die Sterbende: »Je weniger Gedanken, um so besser.« Dann nach langen Beschwörungen durch die verzweifelt Rebellierende gab die Schwester wieder das Eingeständnis ihrer beiderseitigen Ohnmacht: »Hören Sie doch endlich auf mit Denken.« Die Sterbende aber beschwor sie noch: ». . . daß doch die Kinder lernen, was wichtig ist.«

Als die Patientin allein war, kam ein anderer Patient ins Zimmer gehumpelt: beinamputiert. Ein noch junger Mensch. Er schwörte zwar mit großen Worten auf die Wissenschaft, aber im Inneren ist er genauso verzweifelt und ungewiß wie jene Patientin. Schließlich griffen beide zur Flasche. Einer reichte sie dem anderen. Beide tranken hastig, setzten ab, tranken wieder. Dabei Hohn- und Verzweiflungsgelächter – laut und sich selbst überspielend.

Plötzlich bekam sie einen Anfall. Er humpelte auf den Flur und schrie nach Arzt und Schwester. Die stürzten herein. Setzten ihr die Sauerstoffkappe auf – vergeblich. Ein letzter Aufschrei – tot!

Ich mußte für mich das Fazit ziehen: Ein zweifacher Bankrott! Was ist schon der Mensch in seiner Rebellion gegen-

über dem, was ihn so ohnmächtig macht! Welch ein armseliges Häuflein ist doch der Mensch! Und dann zusätzlich noch der *geistige* Bankrott. Die eine rühmte sich ihres Aufgeklärtseins, der andere seiner Wissenschaft. Dabei mußten sie ihre Ohnmacht und Hilflosigkeit im Alkohol ertränken. Einmal sagte die Todgeweihte zur Krankenschwester: »Ich muß sterben. Das ist ein eigenartiges Gefühl... Ich denke nicht mehr vorwärts, nicht mehr rückwärts, nur diesen Moment.« Aber alles wurde in der Flasche ertränkt. Und das bei allem Aufgeklärtsein! Ja, ohne Zukunft lebt und stirbt es sich schlecht. Welch eine Demaskierung! Welch eine Selbstwiderlegung! *Man sollte den Menschen viel mehr auf diese letzten Gegebenheiten ansprechen und ihm Mut machen, das Theaterspielen und die Flucht vor sich selbst dranzugeben und die ausgestreckte Hand dessen zu ergreifen, der gesagt hat: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage . . .«* (Matth. 28, 20).

4. Wir können durch den Glauben an Jesus Christus überwinden

Das ist in dem Sinne zu verstehen, wie es der Apostel Paulus beschreibt: »Der Tod ist verschlungen in den Sieg (Jesu Christi). Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? . . . Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesus Christus« (1. Kor. 15, 55. 57).

Von diesem objektiven Sieg Christi her führt Christus in seinem Triumphzug Teufel, Tod und Hölle als Gefangene mit. Auf dem Hintergrund dieses Sieges kann dann der Apostel Paulus triumphieren: »Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wer will uns scheiden von der Liebè Gottes? Trübsal oder Angst? . . . oder Schwert? . . . In dem allen überwinden wir weit . . . denn ich bin gewiß, daß

weder Tod noch Leben . . . weder Hohes noch Tiefes . . . mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn« (Röm. 8). Das ist allerdings ein Triumph. Aber ein Triumph Jesu Christi, an dem seine Nachfolger teilhaben dürfen. Es handelt sich dabei also nicht um eine christliche Heldentat des einzelnen Gläubigen. Aufgrund dieser Teilhabe dürfen die Jünger Jesu dann überwinden – auch in solchen Nöten, die sich mit Sterben und Todesangst verbinden. Ja, es darf sich sogar ereignen, daß bei allem *subjektiven* Unvermögen der Betreffende dennoch mit Paulus bekennen kann: »Sterben ist mein Gewinn« (Phil. 1, 21). Warum? Weil im Zeugnis des Apostels das *Objektive* vorausgeht: »Christus ist mein Leben«.

Um auch jetzt nicht im bloß Gedanklichen steckenzubleiben, will ich dieses Überwinden-können-durch-Christus an zwei Erlebnissen zweier Menschen verdeutlichen, die sie in besonderen Grenzsituationen hatten. Beide sind überzeugte, engagierte Christen. Der erste von beiden ist mir als Freund absolute Gewähr dafür, daß es sich genau so verhielt, wie er es mir berichtet hat:

Zweimal stand er unmittelbar vor dem Tod durch Erschießen. Das erstemal in den Gefängnissen der Gestapo im Jahre 1939. Das zweitemal unmittelbar nach der Kapitulation und dem Kriegsende im Jahre 1945. Deutsche Soldaten waren im Ausland den Partisanen in die Hände geraten. Ich will jetzt mit keinem einzigen Wort anklagen, denn dem, was nun geschah, waren viele Gewalt- und Terrorakte deutscherseits vorausgegangen.

Mein Freund und seine Mitsoldaten waren nun waffen- und wehrlos den sich rächenden Partisanen ausgeliefert. Es war nachmittags, der 9. Mai 1945, ein Tag nach der Kapitulation. Alle deutschen Soldaten sollten erschossen

werden. Die Erschießungskommandos hatten schon Hunderte und Aberhunderte liquidiert. Die Gruppe meines Freundes von rund hundert Mann wurde zu einer Müllgrube inmitten der Ruinen der Stadt geführt. Sie mußten sich an eine Bretterwand stellen, die die Müllgrube abgrenzte. Nach dem Erschießen sollten die Soldaten dort hineinfallen, um so gleich verscharrt werden zu können. Wie bei den Hunderten und Aberhunderten vor ihnen, die bereits im Laufe dieses Tages erschossen worden waren, wurden auch ihnen Uhren, Wertgegenstände und Geld abgenommen. Den Oberkörper hatten sie zu entblößen. Mein Freund war damals 36 Jahre alt. Unter den rund 100 Soldaten der Gruppe waren viele »Hitler-Jungen«, von denen viele weinten und nach ihrer Mutter riefen. Nur Minuten, ja Sekunden noch trennten ihn und die jungen Soldaten von Tod und Ewigkeit. Mein Freund rief den jungen Männern zu: »In wenigen Augenblicken stehen wir vor dem letzten Richter. Nun haltet euch ganz an Jesus Christus. Er geht mit euch über den roten Strich von der Zeit in die Ewigkeit. Er läßt euch nicht los.« Und wieder rief er ihnen zu: »Haltet euch ganz an Jesus Christus.« Wiederholt hat es mir mein Freund gesagt: »Da hat keiner mehr gespottet und gelacht.« Er hat mir beteuert: »Ich war ganz ruhig. Ich spürte die Nähe des Herrn Jesus Christus. Ich fühlte mich innerlich geborgen und war mit einer tiefen Freude erfüllt, gleich bei Jesus zu sein. Mit dieser Welt hatte ich völlig abgeschlossen. Wir standen in einer Reihe an der Bretterwand, mit dem Gesicht zum Erschießungskommando. Jetzt sollte mit der Exekution begonnen werden. Im letzten Augenblick fuhr plötzlich ein russischer Offizier vor und befahl den Partisanen: ›Erschießungen einstellen.« Da mein Freund aus Posen stammt, verstand er russisch. Ich kann nur wiedergeben, was er zu mir in ruhiger und fester Weise gesagt hat: »Ger-

hard, ob du es mir glaubst oder nicht: Ich mußte mir einen richtigen Ruck geben, um in unsere Welt zurückzukehren.«

Vor diesem Erlebnis im Angesicht des Todes können wir nun zweierlei tun:

Wir können uns in Respekt vor dieser inneren Überlegenheit verbeugen, sie aber dennoch als etwas Seelisches abtun. Ich finde, damit machen wir es uns aber zu leicht.

Oder aber: Wir dürfen diesen Bericht als eine Bestätigung für das Wort Jesu nehmen: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage« – auch in den allerdunkelsten Stunden.

Was Sie nun mit diesem Zeugnis machen, hängt davon ab, was und wer Ihnen Jesus Christus ist.

Auch durch das zweite Erlebnis werden wir zu einer Stellungnahme herausgefordert. Für die absolute Verlässlichkeit des Vorgangs bürgt die mir persönlich bekannte Schwester des Betreffenden, die in ihrer Eigenschaft als damalige Oberschwester es selbst miterlebt hat.

Ihr Bruder war bis dahin kerngesund, als er mit 29 Jahren plötzlich schwer erkrankte. Er stand drei Wochen vor der bis ins letzte vorbereiteten Hochzeit. Durch einen vom Hausarzt nicht erkannten Abszeß *hinter* den Mandeln kam es zu einer Blutvergiftung. Der schließlich hinzugezogene Leiter der Medizinischen Poliklinik, Professor N. N. erkannte sofort die Art der Erkrankung, stellte aber den Angehörigen gegenüber bedauernd fest: »Es ist zu spät.« Dennoch veranlaßte er sofortige Einweisung in seine Universitätsklinik. Der Arzt versuchte in aufopferndem Einsatz alles menschenmögliche. Der Patient kämpfte um sein Leben. Doch plötzlich erfolgte ein Wandel in seinem Verhalten. Mit innerer Ruhe sagte er: »Herr

Professor, machen Sie sich um mich keine Mühe mehr. Ich weiß, daß ich sterben muß. Doch ich freue mich, daß ich heimgehen darf zu meinem Herrn.« Dann sang er mit letzten Kräften, aber doch so laut, daß alle in seinem Zimmer und in der Nähe Befindlichen es hören konnten:

Jesus, Heiland meiner Seele

Darin heißt es:

O wie gut ist's dir vertrauen!
Jesu, dir ergeb ich mich;
selig, droben dich zu schauen,
dein zu bleiben ewiglich!

And're Zuflucht hab ich keine,
Herr, ich hoffe nur auf dich,
laß, o laß mich nicht alleine,
hebe du und stärke mich!

Birg mich in den Lebensstürmen
bis vollendet ist mein Lauf;
führe mich zum sichern Hafen,
nimm dann meine Seele auf.

Nachdem er dies Lied gesungen hatte, verabschiedete er sich von seinen Angehörigen und tröstete sie mit den Worten: »Der Herr Jesus Christus ist mir unbeschreiblich nahe, ich freue mich, bei Ihm sein zu dürfen. Er wird auch euch ein Tröster und Helfer sein.«

Nachdem der Patient verstorben war, sagte der Professor zu der damaligen Oberschwester: »An dieses Sterbebett Ihres Bruders möchte man alle führen können, die nicht an Christus und eine ewige Welt glauben wollen. Hier wurde eine *Wirklichkeit* bezeugt! Ein junger Mensch, drei Wochen vor seiner geplanten Hochzeit, stirbt bei vollem Bewußtsein. *Was er sagte, waren keine Phrasen.*«

Wenn wir die bisherigen Überlegungen ernsthaft mitvollzogen haben, muß uns die Schlußfolgerung möglich sein:

Mit Jesus Christus eröffnet sich echte Zukunft.

Mit Jesus Christus kann man wirklich leben und sterben.

Ja, es muß wahr sein, was der Apostel Paulus bekennt:

»Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.«

Die Schlußfolgerung steht unausweichlich vor uns:

Jesus Christus ist glaubhaft.

Darum verdient seine Zusage auch unser Vertrauen, wenn er sagt: »Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe. Und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben« (Joh. 11, 25–26). Jesus Christus bezeugt es mit einem zweifachen »wahrlich«, wenn er sagt: »Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben« (Joh. 6, 47). *Ewiges Leben ist die innere Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott, eine Gemeinschaft, die durch den Glauben an Jesus Christus beginnt und sich als immerwährende Gemeinschaft mit ihm auch über den Tod hinaus fortsetzt und sich im ewigen Reich Gottes vollendet.*

Und das sollte ich als Mensch ausschlagen? Nein! Im Gegenteil: Wenn sich der Mensch nicht selber betrügt und innerlich überspielt, wird er sich eingestehen, daß er sich eine bleibende Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott ersehnt. Durch Jesus Christus ist sie möglich. Darum brauchen wir ihn.

Fragen wir uns nun: Wie kommt es eigentlich zu dieser vierfachen Art und Weise, dem Sterben, dem Tod und der Ewigkeit zu begegnen? Darauf müssen wir folgende Antwort geben:

3. Leitsatz: Es gibt ein zweifaches Verständnis vom Leben.

Gewiß, man kann das Leben unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Ich meine jetzt aber folgendes:

1. Es gibt ein biologisch-naturhaftes Verständnis des Lebens

Damit kein Zweifel aufkommt: Diese biologisch-naturhafte Sicht des Lebens hat eine große Berechtigung. Zur biologisch-naturhaften Betrachtungsweise des Lebens gehören Geburt und die sonstigen Lebensstadien wie Kindheit, Jugend, Erwachsenenendasein und Alter. Es gehören dazu die Entwicklungen durch Schule, Beruf, aber auch Liebe und Leid, Sterben und Tod.

Trotz aller Berechtigung solch einer Sicht des Lebens sage ich: *Dieses biologisch-naturhafte Verständnis ist zu wenig*. Wenn dieses Lebensverständnis sogar *verabsolutiert* wird, dann ist es nicht nur zu wenig, sondern *verhängnisvoll*. Dies wird schon an der Redewendung deutlich, die wir im Blick auf die Unvollkommenheiten, Enttäuschungen, Rückschläge gebrauchen: »Das ist doch kein Leben!«

Aber auch ein Leben, das wir in vollen Zügen »genießen«, kann den eigentlichen Durst nicht stillen. Der Philosoph Friedrich *Nietzsche* bringt dies mit dem Wort zum Ausdruck: »Alle Lust will Ewigkeit, tiefe, tiefe Ewigkeit.«

Damit erst stoßen wir in die eigentliche Dimension vor. Was aber vermag dem Leben die ersehnte Tiefe und Ewigkeit zu geben?

Nicht das biologische Leben selbst; denn es trägt ja den Todeskeim in sich. Also werden wir auf eine weiterreichende Dimension verwiesen.

2. *Es gibt ein christologisches Verständnis vom Leben*

Das ist eine Qualität, die Jesus Christus dem Leben gibt und zu dem wir uns durch Christus hinführen lassen dürfen.

Diese von Christus hergeleitete Sicht des Lebens begreift das biologische Leben nicht als Selbstzweck, sondern

1. als Aufgabe, Gottes- und Menschenliebe zu verwirklichen und
2. als Durchgang zur Ewigkeit.

Wir haben von den verschiedenen Weisen gesprochen, dem Sterben, dem Tod und der Ewigkeit zu begegnen. Das Gemeinsame der drei ersten Weisen bestand darin, daß sie mehr oder weniger von einer *biologisch-naturhaften* (um nicht zu sagen: naturalistischen) Sicht des Lebens bestimmt waren. Dabei wurde der Horizont zur Ewigkeit abgeblendet. Angeleitet durch ein *christologisches* Lebensverständnis wissen wir: Wer den Horizont abblendet,engt sein Leben ein und macht es einflächig. Es wird zu einem Leben in die *Breite*, aber nicht in die *Tiefe*. Auch dann ist es nur ein Leben in die Breite, wenn es sich mit noch so vielen Kulturreisen, Konzertveranstaltungen und Dichterlesungen verbinden sollte. Denn Angelus *Silesius* hat recht:

Zwei Augen hat die Seel:
eines schauet in die Zeit,

das andere richtet sich hin
in die Ewigkeit.

Recht behält auch die sprichwörtliche Volksweisheit:

Was nützt alles Hasten und Jagen?

Auch deine Spanne Zeit

ist nur ein Tropfen

im Meer der Ewigkeit.

Darum verbindet sich mit einem bloß biologisch-naturhaften Lebensverständnis

1. Unsicherheit und
2. Unbefriedigtsein.

Ich weiß von einem namhaften Naturwissenschaftler, der über dem Eingang seines Hauses ein Hufeisen anbrachte. Gefragt, warum er das täte, antwortete er: »Es soll Glück bringen.«

Gefragt, »glauben Sie daran?« gab er zur Antwort: »Nein, aber es soll Glück bringen, auch wenn man nicht daran glaubt.«

Hieran wird erneut erkennbar, daß der Mensch ein Gespür für das Unverfügbare hat und sich einfach unsicher ihm gegenüber fühlt.

Mit dieser Unsicherheit verbindet sich notwendig das Unbefriedigtsein.

Wie kommen wir weiter?

Wir kommen dann weiter, wenn das rein biologisch-naturhafte Lebensverständnis mit seiner Dimension der Breite ergänzt wird durch die Dimension der Tiefe. Wir kommen dann weiter, wenn wir zu einem christologischen Lebensverständnis finden. Ohne das geht es allerdings nicht.

Jesus Christus selbst hält sich bereit, um uns zu solch einem Lebensverständnis zu führen. Ich habe die Einladung Jesu angenommen und dies nicht den Bruchteil einer Sekunde bereut. Ich habe darauf verzichtet, mich selbst zu *überschätzen* und Jesus Christus zu *unterschätzen*.

Nie wird der Mensch aufhören, nach Gott zu fragen. Meine Erfahrung ist die: Durch Jesus Christus habe ich Antwort gefunden – auch in bezug auf das Leben in der Zeit und erst recht im Blick auf die Ewigkeit. In bezug auf sinnerfülltes Leben, auf getrostes Sterben und ewige Gemeinschaft mit Gott ist Jesus Christus unüberbietbar und fester Garant.

Schluß

Wir gingen der Frage nach »Brauchen wir Jesus Christus?« Dies ist eine elementare Frage. Um diese Frage zu beantworten, wollen wir noch einmal die Überlegungen zusammenbündeln, die uns zu der Folgerung führen: Ja, wir brauchen Jesus Christus!

Wir brauchen Jesus Christus,

1. weil wir durch ihn zur wahren religiösen Erkenntnis gelangen,
2. weil wir durch ihn über einen allgemeinen und unverbindlichen Gott-Glauben hinausgeführt werden,
3. weil wir in Schuld und Sünde verstrickt sind,
4. weil wir durch ihn von Sünde und Schuld erlöst werden,

5. weil er durch seine Auferstehung die Macht des Todes überwunden hat,
6. weil wir durch ihn für unser Leben Kraft empfangen,
7. weil er Menschen und Völker verbindet,
8. weil wir durch ihn vor dem Verlorengehen bewahrt werden,
9. weil wir durch ihn ewiges Leben haben.

Welch ein Reichtum bietet sich uns doch in Jesus Christus an! Und wie arm macht sich derjenige, der Jesus Christus abweist. Letztlich geht es um einige elementare *Wert- und Zielvorstellungen* in unserem Leben. Sie bestimmen Inhalt und Richtung unserer Zeit auf dieser Erde. Darum ist es so entscheidend wichtig, welche Wert- und Zielvorstellungen ein Mensch hat. Diejenigen sind bestens beraten, die darum wissen: Wir brauchen Jesus Christus als die Orientierungsmittel unseres Lebens. An Jesus Christus werden wir gesunden. Dies gilt für den einzelnen wie für die ganze Menschheit.

Um in Wahrheit Mensch zu sein, brauchen wir ein Ewigkeitsziel. Durch Jesus Christus erschließt es sich. Denn es hat sich millionenfach als wahr erwiesen, was Jesus Christus von sich selbst gesagt hat:

»Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.«

Gerhard Bergmann Liebe - so und anders



1. Auflage 50 000

GERHARD BERGMANN

Liebe - so und anders

Ein offenes und helfendes Wort

TELOS-Sondertabu S 809

190 Seiten nur DM 3.80

Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis:

»Das Verhältnis von Mann und Frau hat sich geändert. - Es gibt vier Arten von Liebe. - Ist die Ehe überholt? - Warum Ehen scheitern. - Wer sagt jungen Menschen die Wahrheit über Liebe und Treue . . .«

Erste Leserstimmen:

»Ein Buch, das auf Mißverständnisse und Fehlhaltungen von Liebe hinweist, aber auch Wege zur Verwirklichung von echter Liebe zeigt.«

Dipl.-Ing. D. W., Hamburg

»Dieses Buch ist eine Ermutigung.«

Lehrerin G. H., Dortmund

Nach 6 Monaten Auflagenhöhe 100 000

GERHARD BERGMANN

Was kommt auf uns zu?

TELOS-Sondertabu S 802

168 Seiten - nur DM 2.80

»In diesem höchst aktuellen Buch greift Pfarrer Dr. Bergmann die Frage der Endzeit auf . . . Ein atemberaubendes Buch . . .

Wir können nur wünschen, daß dieses Buch den Weg in jede Familie unseres Volkes findet.«

E. P. in »Philadelphia - Kreuz und Reich«

Gerhard Bergmann Grundfragen des Lebens



1. Auflage 50 000

GERHARD BERGMANN

Grundfragen des Lebens

TELOS-Sondertabu S 806

75 Seiten - DM 2.80

Es geht in dieser Schrift um die vier Fragen:

»Hat das Leben einen Sinn?«

»Beten - als moderner Mensch?«

»Tod - Endstation oder Durchgang?«

»Wie werde ich Christ?«

TELOS-Sonderbände

- | | | | |
|-------|---|-------|---|
| S 700 | Anton Schulte
Lohnt es sich zu leben? | S 806 | Gerhard Bergmann
Grundfragen des Lebens |
| S 701 | Billy Graham
Geboren um zu sterben? | S 807 | Anton Schulte
Christsein ohne Sonderregeln |
| S 702 | Gerhard Bergmann
Was habe ich vom Glauben? | S 808 | Paul Deitenbeck
Gott ist pro |
| S 800 | Das kleine weiße Buch | S 809 | Gerhard Bergmann
Liebe – so und anders |
| S 802 | Gerhard Bergmann
Was kommt auf uns zu? | S 811 | A. E. Wilder Smith
Die Demission des wissen-
schaftlichen Materialismus |
| S 804 | K. Kriese
Jeder nach seiner Fassung? | S 812 | John Bunyan
Der unfruchtbare Feigenbaum |
| S 805 | Klaus Vollmer
Es müßte keiner einsam sein | | |

Gerhard Bergmann



- im Sauerland beheimatet
- als junger Mann von Jesus Christus gefunden und für ihn entschieden
- zum Prediger (St. Chrischona) und Theologen ausgebildet, weitere wissenschaftliche Studien
- im Zweiten Weltkrieg Soldat
- Pfarrdienst (Oldenburgische Kirche und Rheinland)
- seit 1959 in ganz Deutschland — und weit darüber hinaus — bekannt durch evangelistisch-theologischen Einsatz in großem Stil, als Redner und vielseitiger Autor
- 1973 Bundesverdienstkreuz 1. Klasse

Warum — und wozu — brauche ich Jesus Christus?

Es gibt zweierlei Menschen — stellt Gerhard Bergmann in diesem Buch fest —, die einen, die von dieser Frage umgetrieben werden, und die andern, die von ihr nicht bewegt werden. Und doch ist das eine existenzielle Frage für uns alle — die Antwort entscheidet über Leben und Tod. Jederzeit und an jedem Ort ist daher das Zeugnis derer notwendig, die Jesus Christus kennen und ihn bekanntmachen können.

Einige oft gestellte, naheliegende Fragen wie „Glauben und zeitgemäßes Denken — läßt sich das vereinbaren?“

„Gott ja — aber warum Jesus Christus?“ werden hier behandelt, treffend und klärend, als ein Anstoß zum Kennenlernen und Erkennen dessen, der mit seiner Liebe auf uns wartet.

**TELOS
Bücher**